

Rote Barträger

Es hätte doch so wunderschön kämpferisch wirken können: Noch während der aufgeheizten Leipziger Bildungsunruhen wandte sich der totgesagte Che mit einer Briefbotschaft mutig an reihenweise x-beliebige Studenten. Doch leider war bloß von mysteriösen individuellen Passwörtern die Rede und mitwirken sollte man nur bei allerlei komischen Uni-Nichtigkeiten. Nein, dies war offensichtlich nicht der allseits beliebte Kuschel-Terrorist, der sonst die Popkultur-Leibchen von so vielen pseudo-revolutionären Studenten zielt. Nein, hier handelt es sich um den unansehnlichen Sprössling, der aus einer Liaison gewissenloser Medienmogule mit der Konferenz für Bildungsprostitution hervorging. Trotz kindlich-naivem „Willst-du-mit-mir-spielen?“-Gebaren im besagten Brief werden dem CHE aber glücklicherweise wohl nicht allzu viele Studenten auf den Leim gehen, denn bis Ende Dezember schickt der gewiefte Student gemeinhin lieber seinen Wunschzettel an den bärteligen Hintermann der Weihnacht, statt an hinterlistige Bertelsmänner der Wirtschaft.

Ungebetene Präsenzzeit

Leipziger Studenten schließen sich bundesweitem Protest an

Besetzt! - Dieses Wort prangte in der letzten Novemberwoche am Balkon des Leipziger Rektorats. Nach dem Vorbild Studierender in ganz Deutschland und Österreich, die seit Anfang November mit ähnlichen Methoden für bessere Studienbedingungen demonstrieren, hatten unzufriedene Studenten der Universität Leipzig das Rektorat in der Ritterstraße besetzt. Nachdem die Protestler, die einheitlich unter dem Pseudonym Alex Müller agieren, zwischenzeitlich alle Mitarbeiter des Rektorats ausgesperrt hatten, ging das Rektorat auf mehrere Forderungen ein. So wurde unter anderem zugesichert, auf einer Vollversammlung mit den Studenten zu diskutieren. Die Protestierenden ziehen in die alten Räume von Radio Mephisto, wo sie inhaltlich arbeiten können. „Eine Auflösung der Besetzung bedeutet aber nicht, dass wir in Zukunft nicht irgendwas neu besetzen werden“, stellte einer der Beteiligten klar.

weiter auf Seite 5



Sichtbarer Protest auf dem Balkon des Rektorats

Foto: Ina Müller

Semesterbeitrag steigt

StuRa braucht größeres Budget - Rektorat stimmt zu

Der Semesterbeitrag für den StudentInnenRat (StuRa) der Universität Leipzig wird zum nächsten Semester um einen Euro erhöht. Pro Semester bezahlen die 27 000 Studenten dann acht statt bisher sieben Euro, wodurch dem StuRa 54 000 Euro pro Jahr zusätzlich zur Verfügung stehen werden.

Marcel Wodniok, Finanzreferent des StuRa, begründet die Erhöhung damit, dass nach dem ersten Haushaltsentwurf die Rücklagen von knapp 100 000 Euro auf nur noch 6000 Euro reduziert worden wären. „Das hat mich dazu veranlasst, die Notbremse zu ziehen. Es gibt dann immer zwei Möglichkeiten: Gelder einsparen oder die Einnahmen erhöhen.“ Allerdings seien bereits in den ersten Haushaltsentwurf zahlreiche Sparmaßnahmen eingeflossen, so dass weitere Kürzungen „einen erheblichen Verlust bedeuten hätten und wir uns gezwungen sahen, den Semesterbeitrag wieder um einen Euro zu erhöhen“, so Wodniok.

Erst vor zwei Jahren war der Semesterbeitrag auf Empfehlung des

Sächsischen Rechnungshofes von acht auf sieben Euro reduziert worden. Dieser hatte nach einer Überprüfung des Haushaltsjahres 2004/05 die zu hohen Rücklagen des StuRa, sowie Kompetenzüberschneidungen mit dem Studentenwerk moniert.

Um die Beitragserhöhungen hatte es einen Zwist zwischen StuRa und Rektorat gegeben. Dieses hatte der Erhöhung zunächst nicht zugestimmt. In einer Pressemitteilung wurde der Uni-Leitung deshalb vorgeworfen, massiv in die Autonomie der studentischen Selbstverwaltung einzugreifen und eine „Retourkutsche“ für die kritische Haltung der Studentenvertretung in der Grundordnungsdebatte zu fahren. Offiziell wurde vom Rektorat, das die Rechtsaufsicht über den StuRa hat, der Bericht des Rechnungshofes von 2007 als Begründung für die anfängliche Ablehnung genannt. Zu den Vorwürfen des StuRa wollte sich Kanzler Frank Nolden nicht äußern.

Unterdessen hat das Rektorat der neuen Beitragsordnung „unter Aufla-



Finanzreferent Wodniok Foto: rob

gen“ zugestimmt. Bei Redaktionsschluss lagen Wodniok allerdings noch keine offiziellen Informationen vor, was diese genau beinhalten.

Der Gesamtetat des StuRa für das Haushaltsjahr 2009/10 in Höhe von 547 500,12 Euro ist durch die Zustimmung des Rektorats gesichert. Trotz der Beitragserhöhung muss der StuRa dabei jedoch auf Rücklagen zurückgreifen. „Etwa 75 000 Euro

planen wir, aus den Rücklagen zu entnehmen.“ Allerdings wird sich der Haushalt erfahrungsgemäß noch verändern, sodass Wodniok davon ausgeht, dass wie im letzten Jahr rund 40 000 Euro aus den Rücklagen entnommen werden.

Eine weitere Beitragserhöhung hält er für unwahrscheinlich. „Ich denke, dass wir mit der regelmäßigen Anpassung an den Realstand des Haushaltsplanes eine Konsolidierung hinkriegen werden, sodass wir bei dem aktuellen Beitragsstand bleiben. Es ist auch politisch nicht vertretbar.“

Im kommenden Jahr wird der Rechnungshof den Haushalt wieder überprüfen. Dem sieht Wodniok optimistisch entgegen. Man habe Rücklagen abgebaut und die meisten kritisierten Punkte bearbeitet. „Seit der letzten Überprüfung haben wir das Belegsystem und die Buchhaltung im StuRa einer steten Verbesserung unterzogen. Es gibt sicherlich an der ein oder anderen Stelle noch Defizite, aber wir sind bemüht, diese abzubauen.“ Robert Briest

Innendrin

Jazz

Proteste zwingen Hochschulrektorenkonferenz zur Improvisation
Hochschule von Außen - Seite 5

Cross-over

student! feiert Geburtstag mit großer Party

Kultur- Seite 7

Alternative

Projekte und Bewegungen jenseits der monetären Gesellschaft
Thema - Seiten 10 und 11

Elektro

Rubrik: Wie passen die Daten durch das Kabel?

Wissenschaft- Seite 12

Klassik

10 Fragen an den Uni-Organisten
Service - Seite 14

Kleinanzeigen

Seite 15

Meldungen

Teurer Essen

Ab Januar 2010 steigen die Mensapreise um durchschnittlich zehn Cent für die Studierenden. Für Mitarbeiter handelt es sich um eine Erhöhung zwischen 30 und 50 Cent. Außerdem wird eine neue Essenskategorie E eingeführt und die Salatpreise um 30 Cent pro Portion angehoben. Als Grund werden die gestiegenen Betriebskosten, sowie das verbesserte Versorgungsniveau angegeben. **psc**

Kinderbetreuung

Die für November 2009 geplante Eröffnung der neuen Kindertagesstätte des Studentenwerkes in der Brüderstraße wurde verschoben. Ob sie bis Jahresende noch ihren Betrieb aufnehmen wird, bleibt ungewiss. Die StuRa-AG „Studentische Eltern“ hat mit dem Verein „Studentische Eltern Leipzig e.V.“ ein Projekt namens „Zappelkiste“ gestartet, bei dem Studierende sich untereinander in der Betreuung ihrer Kinder abwechseln, um dem Hochschulalltag nachgehen zu können. Eine weitere Alternative bietet der „Kinderladen“ über der neuen Mensa am Park. **Binia Golub**

Machen wir es doch einfach selbst

Studenten erweitern das Lehrangebot mit selbstorganisierten Seminaren

Die Umstellung der Studiengänge auf Bachelor und Master hat eine immer wieder bemängelte Folge: Die Lehrpläne mussten radikal überarbeitet werden, um trotz eines wesentlich kürzeren Zeitraums die wichtigsten Inhalte vermitteln zu können. Dabei wurden verschiedene Lehrinhalte gestrichen. Seitdem sind Studierende in Bachelor-Studiengängen in der Bandbreite ihres Studiums eingeschränkt und kennen die Freiheit einer breitgefächerten Themenwahl nicht mehr, die die alten Studiengänge noch genießen durften.

Kein Wunder also, dass immer häufiger Stimmen aufkommen, man könne sich zu einem bestimmten Thema, das nicht im Lehrplan enthalten ist, mit ein paar Kommilitonen zusammen setzen, um darüber zu diskutieren. An sich passiert das vor und innerhalb der Uni täglich, aber häufig fehlen Zeit und Leute, um das Thema weiter zu vertiefen. Bis jemand auf die Idee kommt, einen Lesekreis daraus zu machen – oder gleich ein richtiges Seminar.

Am Institut für Religionswissenschaften werden schon seit etwa 2005 solche autonomen Seminare angeboten, bis heute allerdings in



Ein Lesekreis aus dem 18. Jahrhundert

Quelle: wikimedia commons

erster Linie für die alten Studiengänge. „Damit soll Studierenden höherer Semester die Möglichkeit gegeben werden, ihre individuellen Spezialkenntnisse in Gebieten, die das Institut nicht abdecken kann, zu erweitern“, erklärt Henry Zimmermann, der im vergangenen Sommersemester ein selbstorganisiertes Seminar leitete. Besonders in der Religionswissenschaft gebe es so viele Spezialgebiete, die von Institutsseite nicht abgedeckt werden können, die aber doch viele Interes-

senten anlockten, bestätigt auch Daniel Böttger, der ebenfalls ein Seminar organisierte.

In Verbindung mit dem Universitätsjubiläum entstand während der Protesttage im April dieses Jahres in einem weiteren Institut der Gedanke eines selbstorganisierten Lesekreises. Einige Soziologiestudenten aus den neuen und alten Studiengängen stellten fest, dass die Universität ihre eigene Geschichte zu unkritisch beugte und gründeten aus persönlichem Interesse am Thema das Projekt „Leipziger Soziologie im Nationalsozialismus“. Benjamin Rohr, einer der Organisatoren der Projektgruppe, erklärt: „Wir wollten ein Angebot schaffen für diejenigen, die sich für diesen Bereich der Uni-Geschichte interessieren.“

Auch an der Erziehungswissenschaftlichen Fakultät hat sich eine Gruppe Studierender zusammengefunden. Da das neue Bachelor-Lehramtsstudium im Bereich Bildungswissenschaften nur wenig Raum

lässt für Einblicke in alternative Bildungsmodelle, gründete Juliane Zeiger im Wintersemester 2008/09 das Projekt „Schule neu denken“. Das Seminar lief zwei Semester lang sehr erfolgreich und geht nun unter dem Titel „Schule neu denken – Eine Zukunftswerkstatt“ in eine neue Runde. „Wir werten die verschiedenen Schulmodelle nach bestimmten Themen aus und am Ende soll ein ideales Schulkonzept erstellt werden“, erklärt Andreas Port, einer der Initiatoren des Projektes.

Scheine nur in der Religionswissenschaft

Im Gegensatz zu den Seminaren in der Religionswissenschaft können die Teilnehmer hier allerdings keine Scheine erwerben. Das hängt aber auch damit zusammen, dass das Angebot von vielen Bachelor-Studenten wahr genommen wird, die ihre Leistungen sowieso innerhalb der vorgegebenen Module ablegen müssen. Umso wertvoller ist für die Organisatoren die hohe Teilnehmerzahl, denn alle kommen aus reinem Interesse am Thema und dementsprechend gut ist auch die Atmosphäre im Seminar. Die Institute nehmen das Engagement der Studenten allgemein sehr positiv auf und unterstützen die Projekte sehr. Allerdings bleibt die Frage, inwieweit der Einsatz der Studenten die Lehrpläne einmal verändern kann. Maria, die bei „Schule neu denken“ mitwirkt, meint, dass „die Dozenten nicht wirklich wahrnehmen, was wir machen.“

Katrin Tschernatsch-Göttling

Overload

Arbeitsbelastung in der Chemie zu hoch

Die Studenten an der Fakultät für Chemie und Mineralogie sind größtenteils stark überlastet. „Es gibt Probleme mit dem Workload.“, wie Ferdinand Fischer vom Fachschaftsrat Chemie kürzlich mitteilte. Alle Versuche, dieses Problem zu beheben, werden seit langem mit dem Argument abgetan, dass Chemiker schon immer mehr arbeiten würden, als andere Studenten. „Die in der Modulbeschreibung angegebenen Zeiten für das Selbststudium reichen in den seltensten Fällen aus.“, so Fischer.

Besonders im Physik-Modul des ersten und zweiten Semester gibt es große Schwierigkeiten. Im Modul „Einführung in die Physikalische Chemie“ steht, dass für Protokolle und ähnliches circa 15 Stunden aufzuwenden seien. Ein Drittsemesterler berichtete: „Schon allein für ein einziges Protokoll brauche ich mindestens einen ganzen Tag.“ Auch bei der Präsenzzeit wird gegen die Modulbeschreibung verstoßen. Für die Vorlesung „Röntgen-

strukturanalyse“ sind 15 Stunden Präsenzzeit festgeschrieben, tatsächlich sind es aber doppelt so viele, nämlich 30 Stunden im Semester.

Neben zu vielen Vorlesungen und umfangreichen Protokollen, müssen die Studenten auch für zahlreiche Prüfungen, fünf an der Zahl, lernen. Besonders für weniger erfolgreiche Studierende wird die Zeit sehr knapp, sich das noch fehlende Wissen anzueignen.

Auch die individuelle Beschäftigung mit Studieninhalten oder das Weiterverfolgen von Themen, die persönlich interessieren, wird so stark eingeschränkt, wenn nicht gar unmöglich gemacht. Auf das Thema des zusätzlichen Lernens angesprochen, hielt sich Anja Dieding, ehemalige Chemiestudentin, nur eine imaginäre Pistole an den Kopf und ließ ihn auf die Schulter fallen.

Am 30. November fand eine Studienkommission zum Thema Workloadüberlastung statt, die allerdings ergebnislos blieb.

Maria Hantschmann

Anzeige

Gestatten: Marie & Curie

LWB-Wohnungen für
Studenten zum Verlieben!

Hol dir dein Extra!*

Infos unter:
0341 - 9 92 39 99

Zu Hause in Leipzig.

*Nur bei Neuvermietung oder gratis abfahren! Zur neuen Wohnung spendieren wir dir 2 Semesterfächer der LWB à 70,38 € oder 2 Buchungsgarantien für Leihmann Buchhaltung im Wert von je 70 €. Mehr Informationen unter www.lwb.lh.

Weiter geht's mit „weiter“

Leipzigs jüngste Wochenzeitung erscheint vorerst alle zwei Wochen

Mit vielen Widrigkeiten haben die jungen Blattmacher der Leipziger Wochenzeitung „Weiter“ für ihre ersten Ausgaben gerechnet, doch nicht mit der Grippewelle, die gerade über Deutschland rollt. Fast die Hälfte der Redaktion hat es durch Krankheit außer Gefecht gesetzt. Die Folge: Das wöchentliche Erscheinen zum Freitag wurde auf alle zwei Wochen ausgerichtet, um einen Qualitätsverlust zu vermeiden. „Weiter“ existiert allein aus dem Grund, dass die Macher für Leipzig eine Zeitung hoher Qualität schaffen wollen“, so Constanze Kretschmar, Mitinitiatorin und Chefredakteurin. Die Macher, das sind neben Kretschmar Jonathan Fasel, Jan Kröger und Dirk Stascheit bisher rund zehn weitere Mitarbeiter.

Rückblick: „Weiter“ wurde Ende Oktober dieses Jahres gegründet und erschien erstmals am 30. Oktober. student! durfte der Redaktionssitzung vor der ersten Ausgabe beiwohnen. In einer Kneipe herrschte reger Organisationsdrang. Sind genug Anzeigen da, welche Verkaufsstellen, wie weit sind die Geschichten, was soll das Thema der Rubrik „Gegen die Norm“ werden,



Das „Weiter“-Team bei der Redaktionssitzung in einer Kneipe Foto: weiter

wie groß wird das Medienecho zur Gründung – die letzten Schritte in der Planung einer Leipziger Wochenzeitung mit dem Namen „Weiter“.

Der Titel klingt für eine Zeitung vorerst ungewöhnlich. Doch wer das Konzept kennt, versteht auch den Titel. Die Grundidee ist, dass viele Geschichten von der Leipziger Presse aufgenommen, aber oftmals nicht zu Ende recherchiert und erzählt werden. „Wir wollen diese Geschichten aufgreifen und ausbauen

und auch eigene Themen bringen, die in der Tagespresse sonst vielleicht unter den Tisch fallen würden, aber durchaus erzählenswert sind“, erklärt Kretschmar. Die gewählten Themengebiete fallen vor allem in die Bereiche Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Die journalistischen Qualitätsstandards haben die Macher dabei hoch angesetzt: besonders auf umfangreiche Korrekturverfahren hinsichtlich der Inhalte sowie der Rechtschreibung und gut recherchierte Themen wird

wertgelegt. Dabei verfolge „weiter“ eine offene und ehrliche Berichterstattung, die zur demokratischen Meinungsbildung beitragen solle. Das Zielpublikum sei zwar nicht festgelegt, aber nach Meinung von Kretschmar „spricht die Wochenzeitung vor allem politisch Interessierte an, die für ihre Stadt auch aktiv sind und vielleicht auch Leser, die sich inzwischen von der Leipziger Volkszeitung abgewendet haben.“

„Weiter“ bietet auf alle Fälle eine Abwechslung: inhaltlich wie auch äußerlich. Die Wochenzeitung erscheint mit schlichtem Layout im modernen, magazinig-handlichen Format im Vierfarbdruck. Die Geschichten gehen in die Tiefe, bringen Seiten von Leipzig zur Sprache, die sonst vielleicht kaum Beachtung finden. Finanziert wird die Zeitung über Anzeigen, den Straßenverkauf sowie über Abonnements.

Die ersten Hefte schwächelten noch an einigen Stellen. Der Grund: „Bei den ersten Ausgaben hatten wir einfach zu wenig Zeit. Aber mittlerweile handhaben wir das Korrekturlesen allgemein strenger. Daher ist die Hauptfehlerquelle beseitigt“, sagt Kretschmar. Mit der

ersten Ausgabe hätte man warten sollen, räumt sie ein. „Aber es wurde dann einfach Zeit, dass wir in die Öffentlichkeit kamen“, begründet sie den „Frühstart“ mit einem kleinen Lächeln.

Aller Anfang ist schwer. Ein Problem besteht derzeit bei den noch fehlenden Verkaufsstellen. „Wir müssen noch viel Eigenverkauf betreiben. Das kostet Zeit“, sagt Kretschmar. Einen Plan B gibt es soweit nicht. „Wir versuchen ‚weiter‘ so lange zu erhalten wie möglich. Wir sind uns darüber bewusst, dass es vielleicht auch nicht funktioniert. Aber davon gehen wir nicht aus“, sagt Chefredakteur Kröger.

Hinter den Initiatoren steht ein Team aus jungen, engagierten Menschen, die wie die Initiatoren selbst zumeist Studenten sind. Ehrenamtlich neben Studienalltag und Job eine Wochenzeitung für Leipzig zu machen, das ist ein ehrgeiziges und vielversprechendes Ziel, das der Stadt nur zugute kommt. Die ersten Widrigkeiten sind überwunden. Es bleibt abzuwarten, wie sich alles entwickelt. Weiter geht es mit „Weiter“ aber auf jeden Fall.

Jessica Seidel, Christopher Schmidt

Anzeige

Wir fördern Sie & Ihre Zukunft!

Mit Gründungen aus der Wissenschaft!

Sie sind Student, Hochschulabsolvent oder Wissenschaftler und haben eine innovative Gründungsidee? Die Europäische Union und der Freistaat Sachsen unterstützen Sie!

- futureSAX Seed-Stipendium
- futureSAX Seed-Coaching*



© www.vor-greifen.de

*auch für bereits gegründete Unternehmen

Informationen erhalten Sie hier: Sächsische Aufbaubank – Förderbank (SAB)
Tel. 0351-4910 1890 www.sab.sachsen.de

Kolumne



Erasmussafari

Wo lassen sich am besten komplexe Verhaltensstrukturen beobachten? Dort, wo besonders viele Exemplare der zu erforschenden Gattung anzutreffen sind. Die meisten Leser werden das aus Tierdokus kennen: Friedlich versammeln sich Zebras, Gnus und Gazellen am Wasserloch, um ihren Durst zu stillen. Plötzlich taucht ein Krokodil auf und zerrt ein unvorsichtiges Zebra ins Wasser. Auf einen Schlag stehen sich alle Anwesenden als Jäger und Gejagte gegenüber.

Nicht anders bei der Gattung Homo Sapiens. Die Wasserlöcher menschlicher Interaktion sind Diskotheken. Oder Erasmus-Parties. Auch hier gibt es verschiedene Arten von Jägern, die, 2000 Jahre Zivilisation ungeachtet, mit unterschiedlichen Methoden der gleichen Beute nachstellen.

Da wäre einmal das einzelgängerische Krokodil. Seine Kraftreserven reichen nur für einen kurzen heftigen Kampf. Hat es einmal zugeschnappt, darf es von seiner Beute nicht ablassen, bis es sie hat, wo es sie haben will. Die zweite Gruppe geht nach Löwenart vor. Das Opfer wird eingekreist und zu Tode gehetzt, wobei die Beute dem dominantesten Männchen zufällt. Als dritte Kraft gibt es schließlich noch die Schakale, die geduldig im Hintergrund warten, bis Reste für sie abfallen.

Auch die Wahl der Beute orientiert sich an dem Muster, das wir aus Time-Life-Dokus kennen. Um nicht unnötig Energie zu verbrauchen, greifen die Jäger dort an, wo am wenigsten Widerstand zu erwarten ist. Betrunkene Mädchen, beispielsweise, geht es ähnlich wie einem lahmen Gnu: Schnell landen sie in den Fängen eines Jägers. Oft genug geht der Angreifer aber leer aus und manchmal handelt er sich ganz schön Ärger ein. Zum Beispiel wenn ein Rivale es auf dieselbe Beute abgesehen hat. Dann weitet sich das ganze zu einem handfesten Revierkampf aus.

Wem diese Vergleiche zu übertrieben erscheinen, der sollte auf der nächsten Party mal die fest ineinander verbissenen Pärchen auf der Tanzfläche beobachten. erinnert das nicht an jenen bizarren Tanz von Zebra und Krokodil, wenn Jäger und Opfer engumschlungen miteinander ringen? Und das ist noch der schmeichelhaftere Vergleich. Das Bild einer Würgeschlange, die ein Kaninchen verspeist, wäre genauso denkbar.

Martin Engelhaus

Warum Alle Schuld sind – und doch Niemand

Bei all dem Protest und Gebrüll scheint die Stimme der Vernunft die leiseste zu sein

Es wird wieder demonstriert auf Leipzigs Straße, sowie in vielen anderen Städten Deutschlands auch. In der Hoffnung ihre Altvorden stolz zu machen, marschieren erneut Studenten gegen ein fehlerhaftes System, trillern mit ihren Pfeifen und grölen Protestsligans zum

Firmament, sind voller Ideale, Hoffnung und Wut. Nicht weit entfernt konferieren die grauen Häupter der Hochschulen aus ganz Deutschland über das Schicksal jener Demonstranten und sind zwischen Verständnis und Empörung hin und her gerissen, wird doch auch noch ihre

Pressekonferenz gestürmt. Und über all dem werden ziellos Bitten und Gebete nach oben gesandt, an jene, die sich Politiker heißen und mangels göttlicher Macht auch nur recht bequemlich mit den Achseln zucken.

Die öffentlich-rechtlichen Medien haben dabei üblicherweise zu Allem und Nichts eine Meinung, informieren noch dazu eher ungenau. Denn in den entsprechenden Nachrichten und Magazinen gingen einige der wichtigen Kontroversen, wie Mitbestimmung versus HRK, drohende Studiengebühren und die zunehmende Okonomisierung des Hochschulwesens, dabei im Berichterstattungsschatten von Bologna nahezu unter.

Wie kann es aber sein, dass niemand für den jetzigen Zustand der Hochschulen die Verantwortung tragen will? Bislang hat den Schwarzen Peter noch jeder jedem zugeschoben, doch warum sich nicht mal auf die eigenen Finger schauen? Ist nicht an den meisten Forderungen und Beschwerden der jeweiligen Lager auch etwas Wahres dran? Immerhin studieren und arbeiten hier und dort doch sehr kluge Leute. Mit ein bisschen mehr Verständigkeit, Vernunft und Einsicht wäre viel geholfen.

Wieso räumt die Landespolitik nicht auch öffentlich unumwunden ein, dass die erwiesenermaßen fehlenden Gelder für eine angemessene Umstellung auf Bachelor und Master

berichtigter Weise einzufordern sind und daran gearbeitet werden muss, diese bereitzustellen? Wieso beklagen die Führenden der deutschen Hochschulen nur die mangelnden Mittel und tun die Beschwerden der Studierenden als übertrieben und unrepräsentativ ab, statt Fehler bei der Strukturierung der Reform zuzugeben und weitergehende studentische Mitbestimmung in Betracht zu ziehen? Mit einem klaren Zeichen könnten so viele ungesunde Anfeindungen abgebaut werden.

Und kann denn andererseits die Studierendenschaft nicht ebenso mehr tun? Ihr Spektrum reicht von Drängern und Stürmern in Pressekonferenzen, die sich im gerechten Zorn wähten, bis hin zu jenen, die nur muxmäuschenstill mitdemonstrierten oder sich erst gar nicht darum kümmerten. Aber nur, weil man am Ende der Nahrungskette steht, muss man deshalb weder maßlos noch gleichgültig werden. Denn durchdachte Ziele und vernünftige Perspektiven zu entwickeln, ist ebenso wichtig, wie laut Protestieren zu können.

Würden alle Beteiligten in Zukunft vor allem bei sich selbst zuerst kehren, könnten die Hochschulen der Dichter und Denker auch ohne unansehnliche und rufschädigende Auseinandersetzungen wie diese auskommen. Denn wenn all Schuld sind, ist es genauso gut niemand.

Knut Holburg (Seite 5)



Jagdmethoden Leipziger Studenten

Graphik: Sophie Stefan

Publizistische Vielfalt

„Weiter“ gut für Leipzig

Leipzig hat eine neue Wochenzeitung und das wurde auch Zeit. Denn die sogenannte „Medienhauptstadt des Ostens“ verdient diesen Namen vielleicht im Bereich des Rundfunks, doch in der Presselandschaft sieht es seit Jahren mau aus. Der anspruchsvolle Leser, der sich mit der BILD-Zeitung Leipzig nicht zufrieden gibt, findet nämlich lediglich noch die Leipziger Volkszeitung (LVZ) im Angebot der lokalen Presse. Auswahlmöglichkeiten? Fehlanzeige!

„Weiter“ heißt das neue Blatt und der Name soll Programm sein. Aktuelle, öffentlich diskutierte Themen sollen aufgegriffen und umfassend recherchiert werden. Genau das ist wichtig, denn eine Tageszeitung wie die LVZ kann und muss diesen Beitrag nicht leisten. Auch die alteingesessene LVZ kann von einem zusätzlichen Printangebot profitieren, da hier neue thematische Perspektiven aufgezeigt und bisher verborgene Probleme aufgedeckt werden können. Konkurrenz kann den Markt beleben. Sie darf nicht immer nur als Bedrohung gesehen werden.

Natürlich muss „Weiter“ sein Versprechen von qualitativ hochwertigem Journalismus halten, um das Überleben zu sichern. Das ist eine große Herausforderung, denn der

jungen Redaktion fehlt es an Vielem. Das fängt bei den Redaktionsräumen an und hört bei den Verkaufsstellen auf. Auch die personelle Besetzung ist mit etwa 15 Schreibern nicht ideal. Hinzu kommt, dass die meisten Redakteure noch Studenten sind.

Dass das hochgesteckte Ziel einer wöchentlichen Erscheinungsweise vorerst aufgegeben wurde und „weiter“ jetzt nur alle zwei Wochen erhältlich ist, sollte folglich nicht als Niederlage gesehen werden, denn dem Bestreben nach Erhöhung der publizistischen Vielfalt kann auch auf diese Weise nachgegangen werden.

Man muss der Redaktion Zeit geben, um gewisse Routinen in den redaktionellen Abläufen zu entwickeln. Schließlich ist es nicht einfach, neben Vorlesungen und Seminaren eine Zeitung zu publizieren. Dass die Redakteure für ihre Arbeit nicht einen Cent erhalten, zeugt von einer ordentlichen Portion Selbstlosigkeit und Engagement. Solch ein Idealismus ist ehrenwert, denn im von Geld und Machtspielen beherrschten Journalismus findet man diesen immer seltener. Die Leipziger können stolz auf ihren Journalisten-Nachwuchs sein und sollten Projekte wie „Weiter“ fördern.

Katharina Vokoun (Seite 3)

Das besetzte Deutschland

Fortsetzung von Seite 1: Österreichische Proteste weiten sich aus



Protest: Leipzig Foto: Jan Nitzschmann

In vielen europäischen Ländern, vor allem aber in Deutschland und Österreich laufen seit Oktober ähnliche Aktionen an Universitäten und Schulen. In der Bundesrepublik sind rund 70 Hochschulen betroffen. Sowohl große Universitäten wie die Ludwig-Maximilians-Universität München oder die Technische Universität Dresden, als auch kleinere Hochschulen wie die Pädagogische Hochschule Weingarten beteiligen sich. Die Anzahl der Hochschulen unter Besetzung variiert, denn ständig stoßen neue Unis hinzu oder scheiden bisher beteiligte aus. Immer wieder kommt es zu polizeilichen Räumungen.

Die Universität Münster könnte hier als ein besonders einschlägiges Beispiel dienen. Die Studenten der Westfälischen Wilhelms-Universität

Münster gehörten mit zu den ersten, die Hörsäle in Deutschland besetzt hielten. Am 4. November zogen circa 300 Studenten in das Auditorium Maximum der Universität ein, wurden zwei Tage später aber schon wieder von der Polizei vor die Tür gesetzt. Am 17. November hieß es dann: Neuer Hörsaal, neues Glück. Dieses währte auch bei der zweiten Besetzung nicht lange: Nach einer Woche voll gegenseitiger Vorwürfe und theaterreifer Ränke-spiele - unter anderem wurde der Sicherheitsdienst angewiesen, im Haus Netzgeräte für Handys und Laptops aus den Steckdosen zu ziehen - wurde am 23. November erneut die Polizei gerufen. „Es ist ein Armutszeugnis, das unser Rektorat nicht in der Lage ist mit Kritik konstruktiv umzugehen“ kommentierte dies ein Beteiligter.

Ihren Anfang nahmen die Proteste schon Ende Oktober in Wien, wo seither Studierende im Kampf für bessere Bildungsbedingungen das Auditorium Maximum der Universität besetzt halten. In Deutschland nahm man sich Österreich zum Vorbild, sogar der Slogan wurde übernommen. „Heidelberg brennt“ hieß es daher am 3. November zum ersten Mal in Deutschland und seither stehen auf dem ganzen Bundesgebiet immer mehr Universitäten in Flammen - natürlich nur symbolisch.

Die Situation in Deutschland und Österreich sei allerdings nicht in allen Punkten zu vergleichen, erläuterte Ina Volkhard, die als Austauschstudentin in Wien die Besetzungen von Anfang an mit verfolgen konnte. „In Wien wäre es un-

denkbar, dass die Polizei wie in Münster einen Hörsaal stürmt oder gar wie in Heidelberg Studenten für eine Besetzung verklagt werden.“ (siehe Interview) Die Heidelberger Polizei hatte nach der Räumung der Universität die Personalien von 102 Besetzern aufgenommen, gegen die wegen Hausfriedensbruchs ermittelt werden soll.

Auch die Formen des Protests sind nicht überall die gleichen. Bei der Berichterstattung konzentrieren sich die Medien vor allem auf Besetzungen oder Demonstrationen, doch dass es auch andere, kreativere Formen des Protestes gibt, beweisen Studenten der Bauhaus-Universität Weimar. Als Teil der Aktion „Bildung vor Schweinegrippe und Fußball“ wurden überall in der Universität und in der Stadt Pappkameraden aufgestellt, die stellvertretend für die Studenten protestieren, streiken, besetzen sollen. „Wir haben keine Zeit. Wir sind im Seminar, wir haben Entwurfabgabe, noch 120 Seiten zu lesen, nur noch fünf Semester bis zum Bachelor.“ heißt es auf der Homepage. Jasmin Meerhoff, eine der kreativen Köpfe hinter der Idee, findet diese Art auf Missstände aufmerksam zu machen, geeigneter als radikale Aktionen wie richtige Besetzungen. „Konfrontation ist der falsche Weg. Das Wichtigste ist, dass unsere Proteste in der öffentlichen Debatte bleiben und nicht als Krawall abgetan werden.“

Mittlerweile haben die Bildungsminister in Österreich und Deutschland reagiert und mehr Geld für Bildung zugesichert. Auch in Leipzig



Protest: Weimar Foto: K. Bergmann

wurde auf einige Forderungen eingegangen. So versprach das Rektorat in einer Stellungnahme, unter anderem die Anzahl von Prüfungen in den Modulen zu verringern und Anwesenheitskontrollen auf Ausnahmefälle wie Laborpraktika zu beschränken. Auch die Forderung, einen studentischen Konsul in Rektorat und Hochschulrat zu entsenden, sei in die vom Akademischen Senat beschlossene Vorläufige Grundordnung eingegangen. Eine Forderung, dürfte, wenn sie sich durchsetzt, allerdings nicht nur auf Zustimmung stoßen: Unter Punkt 5 auf der Liste der Besetzer wird die Abschaffung von Multiple-Choice-Klausuren angemahnt. Die Antwort der Universität blieb schwammig: „Im Falle von Fehlentwicklungen wird das Rektorat Abhilfe schaffen.“ **me**

(K)ein Hauch von Revolution

HRK-Demo erzeugt hohe Medienresonanz - Kritik an Legitimation zurückgewiesen

Die Hochschulrektorenkonferenz (HRK) tagte am 23. und 24. November in Leipzig. Begleitet wurde die abschließende Mitgliederversammlung am 24. von einer Demonstration. Die Angaben zur Teilnehmerzahl schwanken dabei zwischen „5000 bis 6000“ (Polizeiangaben) und „über 9000“ (StudentInnenRat).

Am Montag versuchten einige Demonstranten, die Gremien der HRK direkt bei ihrer Arbeit zu stören, anfangs war jedoch unklar, wo diese sich befanden. Im Zuge der Rektorsratsbesetzung, gelang es einigen Studenten gegen Mittag, ein in diesem Gebäude stattfindendes Treffen der HRK zu beenden und deren Präsidentin Magret Wintermantel in ein informelles Gespräch zu verwickeln. Nach dem erzwungenen Umzug der Rektoren in das Neue Seminargebäude und einer weiteren kurzen Störung, blieben die Rektoren den Rest ihres Aufenthaltes in Leipzig weitestgehend unbehelligt.

Am Dienstagmorgen hielt der StudentInnenRat eine Pressekonferenz ab, die auf eine hohe Resonanz



Zufriedene Studenten sehen anders aus

Foto: Ina Müller

bei den Medien stieß. Um 13 Uhr begann wie geplant am Hauptbahnhof der Demonstrationzug. Ebenso lud die HRK nach Beendigung ihrer Beratungen um 14 Uhr zu einer Pressekonferenz ins Neue Rathaus. Einige Studenten stürmten diese Veranstaltungen mit Schildern: „Danke, das [sic] ihr unser Vormund

seid.“ Nach einer lautstarken Diskussion verließen die „Störer“ den Raum, 15 Uhr endete dann die Pressekonferenz. Zu diesem Zeitpunkt gab es auf dem Simsonplatz eine Zwischenkundgebung. Nach der Endkundgebung in der Universitätsstraße, wurde die Demonstration um circa 17 Uhr friedlich aufgelöst.

Printmedien und Rundfunk berichteten intensiv von der Demonstration. Allerdings wurde in den seltensten Fällen die Kritik des StudentInnenRats aufgegriffen, der den Ausschuss der Öffentlichkeit von den Beratungen der HRK, sowie deren Finanzierung durch die Universitäten moniert hatte. Den Vorwurf fehlender demokratischer Legitimation bezeichnete Wintermantel als „völligen Unfug“.

Stattdessen stand fast ausschließlich die Umsetzung der Bologna-Reformen im Fokus der Berichterstattung. Diesbezüglich stellte Wintermantel zwar fest, dass die „Hochschulen in hohem Maße autonom“ seien, gleichzeitig kritisierte sie jedoch deren ungenügende Grundfinanzierung. Zudem monierte Rektor Franz Häuser die mangelnde Bereitschaft einiger Professoren ihre Didaktiken umzustellen. Wintermantel verwies hinsichtlich der Proteste auf einige Studien über die hohe Zufriedenheit der Studierenden und fügte hinzu: „Eine Minderheit protestiert und besetzt Hörsäle.“ **jn**

Das Interview

Christopher Schmidt, von student! besuchte das Epizentrum der Bildungsproteste in Wien und sprach mit Ina Volkhard, 21, die seit Oktober dieses Jahres dort für ein Auslandssemester studiert.

student!: Du bist seit Oktober in Wien, bekamst die Besetzung des Audimax mit. Wie kam es dazu?

Ina: Die Akademie der bildenden Künste plante eine Demo und aufgrund der Wichtigkeit rief die Österreichische Hochschülerschaft (ÖH) dazu auch die Studenten andere Studienrichtungen auf, sich zu beteiligen. Es bildete sich ein großer Protestzug, der im Anschluss an die Demonstration durch verschiedene Hörsäle zog und schließlich im Audimax blieb und ihn spontan besetzte.

student!: Meint ihr, die Situation in Österreich und Deutschland, wo es nun ja auch Besetzungen oder zumindest Demonstrationen gibt, ist vergleichbar?

Ina: Nein, in Österreich geht man mit solchen Sachen ein wenig freier um. Die letzte große Welle von Protesten war 1987. Es steht hier in einer Art Tradition. Beispielsweise wäre es in Wien undenkbar, dass die Polizei wie in Münster einen Hörsaal stürmt oder gar wie in Heidelberg Studenten für eine Besetzung verklagt werden. Die polizeilichen Füße betreten nur in äußersten Notfällen das Unigelände.

student!: Ihr haltet das Audimax schon ziemlich lange besetzt. Zeigen sich schon erste Ergebnisse der Besetzung?

Ina: Konsequenzen zeigen sich anhand von Versöhnungsangeboten und vor allem durch Spannung in der Politik. Wir konnten für viele Diskussionen sorgen, nicht nur in Österreich. Die Solidarität ist weltweit. In Indonesien beispielsweise gibt es ebenfalls Proteste. Wir konnten an die weltweite, studentische Mentalität appellieren.

student!: Gibt es auch andere Gruppen, die sich solidarisch zeigen?

Ina: Es gibt ein breites Feld von Sympathisanten. Für großes Aufsehen sorgte unter anderem die Demonstration der Kindergärten. Aber es zieht sich durch das ganze Bildungswesen. Es geht schließlich auch um die schlechten Verhältnisse der Lehrenden an den Universitäten.

student!: Du schreibst für die Zeitung des Fachbereiches Bodenkultur. In einem deiner Artikel mahnst du: „Die Revolution frisst ihre Kinder“. Denkst du, dass sich die Proteste verrennen?

Ina: Das halte ich eher für unwahrscheinlich. Ich meinte damit lediglich, dass mittlerweile eine etwas strukturierte Form an den Tag gelegt werden sollte, aber im Großen und Ganzen ist noch kein Grund in Sicht, damit aufzuhören. In Deutschland fängt die Woge der Proteste ja gerade erst an.

Mottos fürs Party-Volk

student! testet Themen-Partys

Nur für wahre VIPs: Hollywood-Party

Um auf James Bond oder Jack Sparrow zu treffen muss man nicht nach Hollywood reisen. student!-Redakteurin Maria besuchte einfach die Hollywood-Party eines Freundes und kam dabei mit dem Doubeln echten Promis ins Gespräch. So kehrt Glamour in jede Studentenbude ein.



Für Schnäppchen-Jäger: KIK-Party

Die Frage nach der Kleiderwahl klärt sich bei der KIK-Party im Kreise der Gäste. Denn bevor die große Fete steigen kann, wird jeder mit zehn Euro ausgestattet, um sich in der nächsten KIK-Filiale komplett neu einzukleiden. Dass dabei schräge Outfits kreiert werden, versteht sich von selbst. Die modischen Highlights hat student!-Redakteurin Luisa festgehalten.



Für Schatz-Sucher: Piraten-Party

Pünktlich zu Ostern veranstaltet student-Redakteur Christian jedes Jahr sein pastafarianisches Pastafest. Mitfeiern darf nur, wer in Piratenmontur erscheint und viel Hunger mitbringt. Die versammelte Crew startet im Laufe des Abends eine Vielzahl von Angriffen, wobei immer wieder das Buffet zum Ziel erklärt wird. Pasta, Kuchen und weitere Leckereien werden von den hungrigen Piraten vernichtet.



Für Studenten mit Power: Superheld-Party

Es muss ja nicht immer gleich Superman, Batman oder Spiderman sein. student!-Redakteur Martin traf auf der Superhelden-Party eines Bekannten auf die Helden des Alltags. Mit Getränk und Speisen bewaffnet wird dann von abenteuerlichen Geschichten aus dem aufregenden Helden-Leben berichtet.



Für heimliche Exhibitionisten: Porno-Party

Endlich könnt ihr die Lack- und Lederklamotten mal wieder aus dem Schrank holen und ganz ohne Scham zur Schau stellen, denn auf Porno-Parties gilt: je extravaganter desto besser! student!-Redakteur Christian konnte seinen Augen kaum trauen.



Für Stil-Verächter: Bad-Taste-Party

Dein Geschmack in Sachen Mode ist miserabel? Dann wirst du dich auf einer Bad-Taste-Party wohlfühlen, denn hier triffst du auf Gleichgesinnte. Auch student!-Redakteurin Binia warf für einen Abend alle stilistischen Regeln über Bord und führt aus, was nicht zusammenpasst. So schlecht, dass es schon wieder gut ist!



Fotos: privat

„Heiße Ware“

Arbeiten auf dem Weihnachtsmarkt

Alle Jahre wieder, wenn es schnellen Schrittes auf Weihnachten zugeht, öffnet der Leipziger Weihnachtsmarkt seine Pforten. Umgeben von der typisch vorweihnachtlichen Atmosphäre, bestehend aus Glühweinduft, Weihnachtschören und dem gewohnten Gedrängel zwischen den Buden, versuchen die Händler ihre Waren an den Mann zu bringen. Unter ihnen: Steffen. Der 28-Jährige studiert eigentlich Energie- und Umweltsystemtechnik an der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur. Doch dieses Jahr verkauft er mit seinem Chef Andreas Backwaren.

Er macht sich gut dabei: Sein Chef jedenfalls ist bereits am zweiten Arbeitstag mit Steffens Leistung voll zufrieden. Der Student weiß, worauf es im Umgang mit den Kunden ankommt: Immer freundlich sein, ein offenes Lächeln zeigen. Bei Bedarf ist auch Small Talk angebracht. „Aber teilweise“, so Steffen, „braucht man ein dickes Fell“. So kommen zu später Stunde schon mal betrunkene Kunden, aber auch die werden freundlich bedient.

Überhaupt scheint Steffens Arbeitsplatz, die „Schaubackstube“, ein Ort zu sein, an dem permanent gute Laune herrscht. Im Vergleich zu den umliegenden Ständen ist sie eher klein und schlicht mit Strohsternen und Tannenzweigen dekoriert, aber das mindert nicht ihre

Anziehungskraft. Neben der Weihnachtsmarktbude steht ein altmodischer Holzofen, der nicht nur die Gäste wärmt. In ihm werden die „Rahmkleckse“, die Spezialität der Schaubackstube, gebacken. Zusätzlich hüllt er die Umgebung in einen angenehmen Duft.

Als gerade mal keine Kunden zu bedienen sind, erzählt Steffen, dass er zum ersten Mal auf dem Weihnachtsmarkt arbeitet. Es mache ihm Spaß und da die Temperaturen noch nicht allzu winterlich sind, seien seine 20 Arbeitsstunden pro Woche

Für Vollzeitarbeit nur mäßigen Lohn

gut auszuhalten.

Plötzlich tönt es aus dem Nachbarstand, in dem Haushaltswaren verkauft werden: „Keine Rahmkleckse, sonder Pfannen kaufen, liebe Leute!“ Steffens Chef beginnt einen scherzhaften Streit mit seinem Nachbarn. Man kennt sich, die meisten Unternehmen auf dem Weihnachtsmarkt kommen Jahr für Jahr. Auch für die vorbeilaufenden Polizisten hat Andreas immer einen Kommentar auf den Lippen: „Ganz heiße Ware verkaufen wir hier!“

Steffen lächelt und wirkt generell sehr entspannt. Er meint, dass das auch Voraussetzung für seinen Job sei: „Entweder man kann ruhig mit



Steffen bei der Arbeit

Foto: dh

fremden Menschen umgehen, oder man kann es eben nicht.“ Er hat seinen Job über das Studentenwerk gefunden, doch für viele seiner Kommilitonen ist das Arbeiten auf dem Weihnachtsmarkt keine Alternative mehr, um den Geldbeutel aufzubessern. Viele Stellen sind zur Vollzeitarbeit ausgeschrieben - eine Belastung, der angesichts des gestiegenen Arbeitsaufwandes in den neuen Studiengängen kaum ein Student gewachsen ist. Hinzu kommt, dass die Arbeit mit durchschnittlich sechs Euro die Stunde eher mäßig bezahlt ist.

Steffen erklärt, dass er selbst in einem Bachelor-Studiengang eingeschrieben ist. Er habe allerdings vor, die sechs Semester Regelstudienzeit zu überschreiten. Während er dies erzählt, bricht bereits die Dämmerung über den Weihnachtsmarkt herein und der größte Besucheransturm beginnt.

Doreen Hoyer,
Stephanie Barnikol-Veit

Ein Buddy kommt selten allein

Studentenwerk unterstützt mit Initiative Erasmus-Studenten

Wer selbst schon einmal für ein Semester im Ausland war, kennt das sicher: Die Orientierung in einem fremden Land fällt oftmals schwer. Um Erasmus-Studenten, die nach Leipzig kommen, den Einstieg in die andere Kultur zu erleichtern, gibt es seit etwa einem Jahr das sogenannte Buddy-Programm. Dabei helfen einheimische Studierende ihrem Buddy schon bevor dieser überhaupt in Leipzig angekommen ist. Sie unterstützen bei Formalitäten, wie dem Finden einer Unterkunft oder der Klärung von Versicherungsfragen.

In Deutschland angekommen, sind sie nicht auf sich allein gestellt. Nachdem sie vom Bahnhof abgeholt wurden, erledigt das Buddy-Paar zusammen Behördengänge und erkundet sowohl Leipzig als auch die Uni. Dabei kommt natürlich auch der Spaß nicht zu kurz. Gemeinsam machen sie das Leipziger Nachtleben unsicher und genießen das Studentendasein. Des Weiteren wird Hilfe bei alltäglichen Problemen, wie dem Kauf des Semestertickets oder dem Eröffnen eines Bankkontos gewährleistet.

Doch wie finden sich die Buddys überhaupt? „Zuerst einmal muss man sich als Buddy beim Studenten-



Redakteurin Sarah Asic mit Buddy-Tutorin Denise

Foto: Julia Bayer

werk bewerben. Das gilt sowohl für die Erasmus- als auch die Leipziger Studenten. Die Bewerbung ist unkompliziert: Es muss lediglich ein Online-Formular ausgefüllt werden, in dem man seine Kontaktdaten hinterlegt und kurz schildert, warum man Buddy werden möchte“, erzählt Denise, eine Tutorin des Studentenwerks. Anschließend wird versucht, einen passenden Partner anhand von gemeinsamen Interessen und Sprachkenntnissen zu finden. In den meisten Fällen entstehen dann richtige Freundschaften. „Sollten doch mal Schwierigkeiten auftreten, helfen wir, diese zu be-

seitigen oder gar einen neuen Buddy-Partner zu finden“, sagt Denise.

Wie lange das Programm andauern soll, kann jedes Buddy-Paar selbst entscheiden, denn das Konzept basiert auf Freiwilligkeit. Das bedeutet auch, dass die Buddys für ihre Hilfe nicht mit Geld belohnt werden. Dennoch lohnt es sich ein Buddy zu werden. Zum Einen, weil den vielen Leipziger Erasmus-Studenten eine gute Starthilfe gewährleistet wird. Zum Anderen bekommt man die Chance über den Tellerrand hinauszuschauen und seinen eigenen Horizont zu erweitern.

Sarah Asic, Julia Bayer

student! feiert Geburtstag

... und veranstaltet am 22. Januar 2010 im 4Rooms einen Konzertabend mit vier Livebands



Co-Headliner Portrait Of Tracy (links) und Headliner HeMaTom (rechts)

Foto: Portrait Of Tracy/HeMaTom

Seit neun Jahren informiert die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung **student!** die Leipziger Studenten. Anlass genug, um auch in diesem Jahr „Geburtstag“ zu feiern. **student!** lädt deshalb am Freitag, den 22. Januar 2010, ins Leipziger 4Rooms (Täubchenweg 26) ein. Vier Bands werden an diesem Abend den Laden rocken. Wer früh genug erscheint, kann außerdem einer kleinen Akustiksession von **student!**-Redakteur Wolfgang Kircheis lauschen, der mit Gitarre und Mundharmonika einige Lieder spielen wird. Als Opener erwartet euch die Nirvana-Coverband „iNUTERO“. Gefolgt von den mitreißenden „The Legend So Far“, die eine Mischung aus Rock und Pop spielen. Anschließend betreten die Hardcore-Band „Portrait Of Tracy“ und als Headliner die Jungs von „HeMaTom“ die Bühne. Letztere überzeugen mit deutschsprachigem Punk-Rock. Um auch in diesem Jahr den Eintrittspreis so gering wie möglich zu halten, verzichten alle Bands auf ihre Gagen. Beginn wird voraussichtlich 20 Uhr sein.

Der erste musikalische Input des Abends wird von der Band **iNUTERO** gegeben. Wie der Name schon vermuten lässt, heizen die drei Jungs gekonnt mit Liedern von Nirvana, weiteren Klassikern von Ten Years After, Steppenwolf und den Rolling Stones ein, daneben sind aber auch eigene Stücke Teil ihres Programms. Die Band formierte sich 2006 aus einer „verrückten Idee“ heraus. Aus dem ursprünglich einmalig geplanten Auftritt entstand zunächst die Gruppe „Flo & Co“: Sänger und Gitarrist Florian war zu jener Zeit acht Jahre alt. Der junge Nachwuchsmusiker erinnert mit seinen langen blonden Haaren ein wenig an sein musikalisches Vorbild Kurt Cobain. Anfang 2008 formierte sich die Band neu: Florians Vater Roland Zimmer spielte weiterhin Bass, aber am Schlagzeug sitzt seitdem Marko Stolz. Neu ist ebenso ihr Bandname: **iNUTERO**. Mit ihrer Musik konnte die Band

bereits zahlreiche Fans begeistern. Außerdem gewannen sie den diesjährigen Gosecker Nachwuchsband-Wettbewerb „youngblood 2009“. Zuletzt rockte die Band beim Konzert für Afghanistan in Leipzig mit viel Energie und Liebe zur Musik die Bühne. Stets dabei: Lieder voller Erinnerungen an die eigene Jugend.

Danach stehen **THE LEGEND SO FAR** auf dem Programm. Die fünf Musikverrückten aus Leipzig machen Schluss mit den guten alten Zeiten. Sie haben genug von den unzähligen Oldie-Coverbands. Bye bye, Miss American Pie! Sängerin Katta, Gitarrist Sebastian, Sound-

und Keyboardsounds vervollständigt. Doch covern heißt für Sebastian nicht „einfach nur Nachspielen. Man muss viel Zeit investieren und ein Gefühl für den Originalsound bekommen, um ihn anschließend nachempfinden zu können“. Dennoch mangelt es nicht an Eigeninitiative: Gimmicks und Abwandlungen werden in die Songs gebracht. Da schiebt sich ein punkiges Gitarrenbrett unter Katy Perrys „I Kissed A Girl“, „Teenage Dirtbag“ bekommt einen dreistimmigen A-

oder Ozzy, der für die „Shouts“ zuständig ist. Neben den beiden spielenden Johann (Gitarre), Fab (Drums) und Fredi (Bass) in der

fentlichten die Jungs bereits, von denen einige Songs auf dem **student!**-Geburtstag vertont werden: Ihre erste Scheibe „Kein Schritt zurück“ erschien 2007 und ihr neuer Silberling

„Was Jetzt?“ Anfang dieses Jahres. Dass die Bandmitglieder von **HeMaTom** trotz ihres jungen Alters von 19 Jahren überzeugen, zeigen nicht nur Songs auf Samplern, sondern auch der zweite Platz bei der bundesweiten Kampagne „Nazis aus dem Takt bringen“. Das Engagement gegen die „rechte Ideologie und Praxis“ ist den Jungs wichtig, was sie auch in ihrer Musik zum Ausdruck bringen. Ihr dynamischer Skatepunk wird oft bestimmt von rasanten Gitarrenriffs und aggressivem Gesang, doch können **HeMaTom** auch ruhigere Seiten zeigen: Eines dieser Lieder mit dem fast schon melancholisch anmutenden Gesang von Sänger Tom ist „Nichts“. Ein Abend mit einer musikalischen Vielfalt steht also bevor. Anschließend gibt es Musik aus der Konserve von unserem **student!**-DJ.

Simone Bäuchle, Franziska Böhl
Die **student!**-Party steigt am 22. Januar 2010 im 4Rooms. Beginn: 20 Uhr, Eintritt: 3 Euro.
HeMaTom: www.myspace.com/hematomcolditz
Portrait Of Tracy: www.myspace.com/portraitoftracy
The Legend So Far: www.myspace.com/thelegendsofar
iNUTERO: www.myspace.com/bandinutero
4Rooms: www.fourooms.net



iNUTERO

Foto: iNUTERO

tüftler Tobias, Bassist Roland und Drummer Franz-Martin „konnten Let's Twist Again und Country Roads einfach nicht mehr hören“. So gründeten sie zu Beginn des Jahres 2007 ihre Band, um ein Stück Musikgeschichte zu erzählen. Gespielt wird von Green Day bis Mando Diao nahezu alles, vom Grunge-Siedepunkt Anfang der 90er Jahre über die Surf- und Skate-Punk-Welle kurz vor dem neuen Jahrtausend bis hin zur eindrucksvollen Kombination aus Rap und Rock und den Indie-Sounds der letzten Jahre. – Immer wieder aktualisiert und seit neuestem durch authentische Synthie-

cappella-Part und hier und da wird die Stimmung von selbst produzierten Jingles gelockert.

Anschließend betreten **PORTRAIT OF TRACY** die Bühne: Die fünf Jungs überzeugen mit einer Mischung aus melodischem Metal und Hardcore. Mit einem gut ausgewählten Repertoire aus mittlerweile zwei Alben wollen sie den Fans einheizen und sie zum Schwitzen bringen. Abgefahrene Riffs wechseln sich ab mit schnellen Parts. Hinzu kommt der Gesang, der „von fiesem Keifen bis hin zum energischen Clean-Gesang“ reicht. Dafür verantwortlich sind entweder Sänger und Gitarrist Phil,



The Legend So Far

Foto: The Legend So Far

2005 gegründeten Band. Die aktuelle Formation besteht allerdings erst seit diesem Jahr, denn nach dem letzten Album „An Orchid's Vendetta“ (2008) kam es zu einem Stil- und Richtungswechsel. In der Leipziger Szene haben sich die Jungs von **PORTRAIT OF TRACY** bereits einen Namen machen können und werden unter anderem wegen ihrer technisch versierten Spielweise gelobt. Ihre Live-Auftritte glänzen durch Leidenschaft. Man kann gespannt sein, denn auch an diesem Abend wollen die Jungs „dreckig, roh und filigran“ sein.

Der Headliner an diesem Abend sind **HeMaTom**, eine junge Punk-Rock-Band, die ursprünglich aus Colditz stammt. Die drei Leipziger Studenten Henry (Drums), Tom (Gitarre, Gesang) und Martin (Bass, Gesang) spielen seit 2006 zusammen und wurden musikalisch beeinflusst von Bands wie Pennywise, NOFX oder Millencolin. Zwei Alben veröf-

Mit Witz und Charme überzeugen

Die Kunst der Rede - Ein Besuch beim Debattierclub „Streitpunkt Leipzig“

Die Kunst der Rhetorik - um sie tobt ein seit der Antike währendender Konflikt. Hilft sie das Richtige zu vermitteln oder ist sie bloßes Mittel der Überredung, das unabhängig von dem Inhalt alles an den Mann oder die Frau bringen kann? Eine Antwort auf diese Frage suchte ich beim Debattierclub der Universität, dem „Streitpunkt Leipzig“.

Eine Debatte ist ein Streitgespräch mit formalen Regeln. Über das Thema stimmen wir, das sind die sieben anwesenden Debattierer, ab, nachdem zuvor jeder Vorschläge einbringen konnte. Nun werden die Redepositionen ausgetauscht, was dazu führen kann, dass der Redner einen Standpunkt vertreten muss, der nicht sein eigener ist.

Ich werde die Ergänzungsrednerin der Opposition sein, das heißt mein Statement wird das zwischen Eröffnungsredner und Schlussredner sein. Dazwischen sind jeweils die Redner der Regierung, so heißt die Gegenseite in der Offenen Parlamentarischen Debatte, an der Reihe.

Unser Team hat nun 15 Minuten Zeit, um zu Ideen sammeln, Argumente und ein Konzept zu finden.

Das ist, wie ich merke, nicht viel Zeit, um sich abzustimmen. Denn schließlich muss der Eröffnungsredner auf mich hinführen, darf mir jedoch nicht zu viel an Argumenten vorwegnehmen und der Schlussredner muss am Ende das von seinen Vorgängern Gesagte zusammenfassen und zu einem Fazit bringen.

Sich zügig in das Thema hineindenken

Hier wird für mich schnell eine Fähigkeit meiner Mitstreiter offenbar, die für das Debattieren von größter Wichtigkeit ist: Sich zügig in ein Thema und auch in die Gegenseite hineindenken zu können. Letzteres ist wichtig, weil die Redner von Regierung und Opposition immer abwechselnd sprechen und jeder darauf achten muss auf die Argumente der Gegenseite eingehen muss. Was das heißt, merke ich, als die Debatte beginnt. Nachdem der Präsident mit einem Hammerschlag die Debatte eröffnet, stellt die Regierung ihren Antrag vor und bald wird klar, dass ich mein Konzept umwerfen muss. Das geht aber nur,



Mit Hammerschlägen wird die Debatte moderiert

Quelle: Streitpunkt

wenn ich sehr präsent bin und gut zuhöre.

Etwas ungewöhnlich finde ich zunächst, dass sich die Redner im Verlauf der Debatte sitzen. Auch die möglichen Zwischenrufe empfinde ich als befremdlich, weil zum Teil polemisch. Umso näher mein Auftritt rückt, desto nervöser werde ich, insbesondere, da die Debattierer vor mir sehr souverän wirkten.

Als ich an der Reihe bin und die Anwesenden begrüßt habe, versuche ich meine Argumente in Anknüpfung an das zuvor Gesagte zu vermitteln. Etwas aus dem Konzept bringen mich dabei die Zwischenfragen der anderen. Bald schon folge ich jedoch nicht mehr meinem Zettel, sondern rede frei und entdecke mich dabei, wie ich selbst Polemisches sage, mich bemühe witzig

zu sein und die anderen mit rhetorischen Fertigkeiten überzeugen, dabei aber immer auch gute Argumente bringen will.

Nach meinen sieben Minuten Redezeit bin ich erleichtert. Es ist nicht so einfach das Angestrebte knapp und präzise zu formulieren, alle erarbeiteten Argumente anzubringen und gleichzeitig auf Zwischenfragen zu reagieren.

In einem richtigen Wettbewerb gibt es eine Jury, die die Beiträge bewertet. Beim heutigen Üben bekommen wir ein Feedback, was ich als sehr hilfreich und fair empfinde. Trotzdem bleibt für mich die Frage: „Was nun?“ Das Thema scheint zweitrangig gewesen zu sein, es spielt keine weitere Rolle mehr. Denn in erster Linie geht es hier um die Präsentation des Gesagten. Welcher Inhalt damit vermittelt werden sollte, muss jeder selbst für sich entscheiden.

Etwas jedoch beeindruckt mich und scheint mir für jede Form von Diskussion wesentlich: Trotz großen Engagements in der Debatte, verbunden mit zum Teil kontroversen Standpunkten sitzen anschließend alle in größter Eintracht bei einem Bier zusammen. **Elisabeth Zschache**

Die Arbeit mit der Kunst

Auf der Suche nach Wissen im Tanzarchiv Leipzig

Wer nach Wissen sucht, geht in die Bibliothek, schlägt ein Buch auf und sieht nach. Wer aber nach Tanz sucht, nach Vergangenen, nach etwas Unwiderruflichem, was dann? Zwar gibt es Fotos und auch Videos - schließlich wird bei Tanzaufführungen viel gefilmt. Wo aber befinden sich solche Aufzeichnungen? In den Katakomben der Theater oder in Privatbesitz?

Für Suchende ist der Verein „Tanzplan Deutschland“, ein Meilenstein. Dieser ist ein Verbund der fünf Tanzarchive Deutschlands. Eines dieser Tanzarchive befindet sich seit 1957 in Leipzig.

Doch wozu dient ein Tanzarchiv genau? Dort wird gesammelt, sortiert und chronologisiert was Künstler schaffen. „Wir haben uns von Beginn an schon immer als Forschungsstelle gesehen. Unser Ziel ist es, die Werke reproduzierbar zu halten und jedem eine Basis zur Forschung zu bieten“, erklärt Janine Schulze, Geschäftsführerin des Leipziger Tanzarchivs. Dass die Mitarbeiter des Archivs Ansprechpartner für Universitäten, Theater und Kulturstätten sind, versteht sich, aber auch für Privatpersonen? „Schüler die für Referate recherchieren, Übungsleiter von Tanzgruppen, gar Yoga oder Qi Gong Lehrer, die nach alternativen Methoden suchen, um ihren Unterricht zu erweitern - jeder ist bei uns willkommen“, so Schulze.

Eine Präsenzbibliothek mit über 10 000 Werken, sowie einem Film-



Tanz Quelle: pixelio/H. Hautmann

Bild- und Tonarchiv sind in der neuen Geschäftsstelle in der Ritterstraße vorhanden und laden zum Selbststudium ein. Von Zeitschriften, wissenschaftlichen Werken, Plakaten und Skizzen über Schallplatten und Musikkassetten bis hin zu Kritiken und Programmheften lässt sich alles, was das tanzinteressierte Herz höherschlagen lässt, hier finden. Wenn etwas nicht vorhanden ist, bemühen sich die Mitarbeiter es zu finden.

Eine Einrichtung wie das Tanzarchiv ist kostenaufwändig. Es wird grundsätzlich am Existenzminimum gearbeitet. Finanziert wird das Tanzarchiv Leipzig noch bis 2011 aus einem Fond der Landeseinrichtung Sachsen. Anschließend wird es dann an die Universität Leipzig übergeben.

Austausch zwischen Archiven und Theatern

Problematisch ist bisher noch die Vernetzung von Schauspielhäusern und den Archiven. „Ein besserer und konstanter Austausch zwischen uns und den einzelnen Häusern wäre schön. Gut wäre es, Ansprechpartner in den einzelnen Spielstätten zu haben, mit denen bei Bedarf kooperiert werden kann, wenn wir auf der Suche nach etwas sind, was nicht in unserem Bestand vorhanden ist“, bedauert Schulze. Mit dem Verbund deutscher Tanzarchive ist ein Teil dieses Weges schon gegangen. **td**

In Kooperation mit LOFFT und dem Institut für Theaterwissenschaften Leipzig, gibt es demnächst eine Vortragsreihe verschiedener internationaler Künstler: 10. bis 13. Dezember 2009, Arbeitstagung Archiv/ Praxis; 21. Januar 2010 Vortrag und Gespräch mit Irina Pauls 20 Uhr; 21. März 2010 Giselle -das Ballett und seine Geschichte 15.00 Uhr.

Neues von Mephisto

Der Umzug ins Studio am Augustusplatz

Immer den Ohren nach! Denn die möchte Mephisto 97.6, das Leipziger Universitätsradio mit eigener Sendelizenz, schließlich erreichen. Also: Dann vertrauen wir zur Abwechslung mal nicht auf unsere sonst stets zuverlässige Nase und begeben uns frohen Ohres zum Treffen mit der Public Relations-Leiterin Mareen Rühle. Der Grund: Das Uni-Radio ist umgezogen.

Seit dem 7. November befindet sich das neue Studio im Universitätsgebäude am Augustusplatz. „Es wurde hier für uns dieses neue Studio eingerichtet, weil wir hier auch einen näheren Bezug zur Uni haben und es ist eines der modernsten Studios in ganz Deutschland“, erklärt die Ressortleiterin. Modern, weil es als eines der technisch am besten ausgestatteten Universitätsradios in Deutschland gilt. Nur der Dachterrasse, die die alten Räume zu bieten hatten, wird ab und an noch wehmütig gedacht.

Dennoch: „Die Räumlichkeiten sind hier viel besser, man hat viel mehr Platz“, erzählt Rühle weiter.

Unsere Hörorgane danken es. Immerhin können wir jede Woche von Montag bis Freitag dem breiten Angebot lauschen. Das reicht vom „Faustschlag“, dem Vormittagsmagazin, welches eine große Bandbreite an Themen behandelt, über das Abendmagazin „Direkt“, den „Kultstatus“, bis hin zu „Tonleiter“, dem Musikmagazin. Doch sind das längst nicht alle Sendungen. Das Repertoire des Senders hat noch



Mareen Rühle

Foto: lc

mehr zu bieten als Lauschstoff für die Ohren. Mephisto 97.6 kann mit den „Großen“ im Geschäft vielleicht nicht ganz mithalten. Aber als Ausbildungssender scheint das auch weniger wichtig. So gibt das Uni-Radio den Studenten die Möglichkeit, praxisbezogen im Studio und im Team zu arbeiten. Was an der Universität theoretisch gelehrt wird, kann dort umgesetzt werden. Denn oft ist es gerade die mangelnde Praxis im Studium, die kritisiert wird.

Auf die Frage, was genau denn das Besondere bei Mephisto sei, antwortet Rühle: „Es ist ein sehr familiäres Klima hier. Jeder ist willkommen. Und es ist immer so, dass das Wissen der Erfahrenen an die Unerfahrenen weitergegeben wird. Die Zusammenarbeit ist großartig.“

Für Interessierte werden regelmäßig Schnupperwochenenden angeboten. **Luisa Cyliax**

Zwischen chinesischen Zeichen und Zeilen

Ein Interview mit Roman Wilhelm - dem diesjährigen Preisträger des „Ars Lipsiensis“

Roman Wilhelm hat sich während seines gesamten Studiums an der Hochschule für Grafik und Buchkunst mit bilingualer Typografie auseinandergesetzt. Er beherrscht die chinesische Sprache und hat eine neue lateinische Schrift entwickelt - die „Sung New Roman“. Sie soll helfen, ein harmonisches Schriftbild zu erzeugen, wenn chinesische und lateinische Schriften, so genannte Fonts gemischt werden. Für diese Kreation wurde Wilhelm im Oktober 2009 mit dem Kunstpreis „Ars Lipsiensis“ ausgezeichnet.

student!-Redakteurin Katharina Vokoun traf den Kommunikationsdesigner, um mit ihm über seine interkulturelle Arbeit zu sprechen (Fragen von Andrin Schumann).

student! : Was ist bilinguale Typografie?

Wilhelm: Typografie ist das Arbeiten mit Druckschriften. Sobald in einer Publikation mehrere Sprachen zusammenkommen, ist die Typografie bilingual. Also muss der Typograf eine bilinguale Typografie machen. Nun gibt es Sprachen, da ist das nicht so schwer. Und dann gibt es Sprachen, bei denen das sehr unterschiedlich ist, wie zum Beispiel Deutsch und Chinesisch. Das ist mein Gebiet - wo man kulturelle Grenzen überbrücken muss durch die Typografie.

student!: Warum hat es dich gerade nach China verschlagen?



Roland Wilhelm schreibt student! auf Chinesisch

Foto: kv

Wilhelm: Das war reiner Zufall. Meine Mitbewohnerin begann damals ein Studium in China und ich habe mir ihre Reiseführer angeschaut und fand das interessant. Dann hatte ich selbst die Möglichkeit nach China zu gehen.

student!: Was findest du so faszinierend an der Chinesischen Sprache?

Wilhelm: Mich fasziniert, dass die Struktur der Schrift eine ganz andere ist, also das, was zwischen den Zeilen steht. Einen deutschen Werbeslogan kann man beispielsweise nicht einfach ins Chinesische übersetzen, gedanklich ist das im Chinesischen dann etwas ganz Unterschiedliches. Man erzeugt eine andere Logik und dadurch eine andere Typografie.

student!: Welche Kriterien gab es beim Kreieren der Schrift?

Wilhelm: Die Schrift soll sechs Schnitte bekommen, von super light bis super bolt. Es soll zwei verschiedene Kursiv-Versionen geben; eine schräg gestellte und eine nicht schräg gestellte. Das ist wichtig, weil es im Chinesischen keine schräg gestellten Zeichen gibt. Und pro Schnitt zeichne ich mindestens drei Alphabete.

student!: Wird deine Schrift schon von Gestaltern eingesetzt?

Wilhelm: Sie ist noch nicht fertig. Jetzt nach der Präsentation habe ich gemerkt, dass ich noch einiges ändern muss. Ich bin selbst noch nicht zufrieden. Es ist ein nicht endender wollender Prozess. Man muss den Mut haben, sich wieder darauf

einzulassen und auch alte Fehler tatsächlich noch einmal anzugehen und das, was man nicht mehr gut findet, tatsächlich auch neu zu machen.

student!: Glaubst du, die „Sung New Roman“ hätte eine Chance auf dem Markt?

Wilhelm: Auf jeden Fall. Ich bekomme viel positives Feedback. Ich verkaufe das bisher als eine Forschungsleistung, möchte es aber auch auf den Markt bringen. Also nächstes Jahr, spätestens übernächstes Jahr sollte sie fertig sein.

student!: Was ist dein Traum? Was soll mit deiner Schrift unbedingt einmal gesetzt werden?

Wilhelm: Die Übersetzung eines komplexen chinesischen oder europäischen Kulturwerkes. Vielleicht auch ein Lexikon oder ein Wörterbuch. Was ich mir wirklich erträume und was auch realistischer ist, dass zum Beispiel ein bilinguales Typografiebuch in meiner Schrift gemacht wird.

student!: Haben deine Aufenthalte in China dich und deine Arbeit geprägt?

Wilhelm: Viele sagen zu mir, ich sei so höflich. Als ich in China war, habe ich gesehen, was Höflichkeit bedeutet. Einige Verhaltensmuster nimmt man mit. Auch mein Design ist von China geprägt. In China gibt es keine Kursivschrift und keine Kapitälchen, weshalb oft zur Farbe gegriffen wird. In den ersten Jahren setzte auch ich viel Farbe ein, doch

das versuche ich jetzt bewusst zu limitieren, denn ich möchte mehr typografisch arbeiten. Wenn man nicht in China war und ein Gefühl für die Sprache und die Schrift entwickelt hat, kann man nicht wissen, was bei der Konstruktion einer Schrift wichtig ist.

student!: Du hast auch Workshops an chinesischen Universitäten gegeben. Was sind die größten Unterschiede zum Unibetrieb in Deutschland?

Wilhelm: Zunächst: In China gibt es keine Demos (lacht). Der Unterricht ist verschulter. Ich wurde immer herzlich empfangen und musste den Studenten sogar Autogramme geben, was komisch ist, da ich gar nicht berühmt bin. Das Lehrer-Student-Verhältnis ist anders, obwohl ein paar junge Dozenten mittlerweile anfangen, lockereren Unterricht zu machen. Auffällig ist, dass die Studenten häufig fragen, was sie machen sollen. Ich habe versucht diese Starre in meinen Seminaren aufzubrechen und es wirkte schnell. Ich fand dann große Offenheit vor.

student!: Welches Hauptanliegen verfolgst du mit deiner Arbeit?

Wilhelm: Ein Künstlerisch-wissenschaftliches. Das Ergebnis ist meine Schrift. Mein Ziel ist es, dass über die Schrift jeder im transkulturellen Bereich die Unterschiede und Gemeinsamkeiten erblicken und sich bewusst machen kann. Die Schrift ist das Zentrum des Kulturverständnisses. Ziel ist es, dass man mit der Schrift kreativ arbeiten kann.

Droht dem StuRadio das Ende?

Durch Vertragsende von Radio Blau ist auch das Radio des StuRa gefährdet

Alle zwei Wochen sendet der StudentInnenRat (StuRa) der Universität Leipzig live auf den Frequenzen von Radio Blau. In der Sendung „StuRadio“ geht es dabei vor allem um (Hochschul-) Politik und studentische Kultur. Neben der Zeitung „StuRaktiv“ und der Webseite des StuRa stellt die Sendung ein wichtiges Sprachrohr der Studentenvertretung dar. Nun da Radio Blau das Aus droht, steht auch die Zukunft des StuRadio auf wackeligen Beinen.

Radio Blau sowie die ebenfalls freien Radios coloradio aus Dresden und Radio T aus Chemnitz sind 49 Stunden pro Woche auf den Frequenzen von Apollo Radio zu hören. Am 31. Dezember dieses Jahres läuft der Vertrag mit dem privaten Sender, der bislang die Sende- und Leitungskosten für die freien Sender übernommen hatte, aus. An eine Fortführung denkt die Sächsische Gemeinschaftsprogramm GmbH & Co KG, der Betreiber von Apollo Radio, nicht. Nach Andreas March, Vorstandsvorsitzender des Radio-

Verein Leipzig e. V., sei damit der sächsische Sonderweg – nämlich die Finanzierung freier Radiosender durch Private – gescheitert.



Die Sende-lizenzen der freien Radios gelten bis Ende 2014. Das heißt: Bis dahin sind Radio Blau und die anderen Freien sendeberechtigt, nur fehlt das Geld dazu. Angewiesen auf Spenden und das ehrenamtliche Engagement der Mitarbeiter sind die jährlich notwendigen Kosten von 40 000 Euro allein für den Rundfunkbetrieb von den freien Sendern nicht aufzubringen.

Warum übernimmt die SLM nicht einfach die gesamten Kosten? Laut Paragraph 40 des Rundfunkstaatsvertrages kann der Gesetzgeber nicht kommerzielle Sender aufgrund einer besonderen Ermächtigung fördern. Dazu konnte sich der sächsische Gesetzgeber noch nicht durchringen und somit fällt Sachsen gegenüber anderen Bundesländern aus der Rolle. Statt von einer Förderung ist im Sächsischen Privatrundfunkgesetz nur von einer „Ermöglichung nichtkommerziellen Rundfunks“ die Rede, welche die SLM mit den bereitgestellten Sendelizenzen gewährleistet sieht.

Mittelfristig streben die freien Sender daher eine Änderung des Privatrundfunkgesetzes an. Kurzfristig sieht es jedoch nicht gut aus, da die Verhandlungen mit Apollo stagnieren. Dennoch wurden am 1. Dezember pro forma bereits die freien Sendeplätze für Januar vergeben.

Zur Vorgeschichte: Die Sächsische Gemeinschaftsprogramm GmbH & Co KG ist laut der Webseite von Apollo Radio ein Zusammenschluss von Radio PSR, R.SA, Energy Sach-

sen und BCS Broadcast Sachsen (unter anderem Radio Leipzig). Sie wurde gegründet, um mit Apollo Radio die Nutzung von damals noch ungenutzten Frequenzen in Leipzig, Dresden und Chemnitz durch nicht-sächsische Konkurrenz zu versperren. Die Sendelizenz wurde von der Sächsischen Landesanstalt für privaten Rundfunk und neue Medien (SLM) unter der Bedingung erteilt, Sendezeit für die freien Radios offen zuhalten. Zudem übernahm Apollo den Großteil der anfallenden Kosten, die SLM den Rest.

Wer helfen möchte, kann bei Aktionen von Radio Blau mitmachen und mit CDU- und FDP-Landtagsabgeordneten reden. Andreas bleibt jedenfalls optimistisch: „So lange es

UKW gibt, wird Radio Blau auch auf UKW senden. **Mathias Heinze**

Anzeige

LEIPZIGER UNIVERSITÄTS MUSIK

Dienstag 15. Dezember
19:30 Uhr
Peterskirche zu Leipzig

J. S. Bach
WEIHNACHTSORATORIUM
BWV 248 - Kantaten IV - VI

600

Karten an den bekannten VVK-Stellen
zu 15 € / ermäßigt 8 €
und an der Abendkasse zu 15 € / ermäßigt 10 €
Reduzierte für Studenten an der Abendkasse zu 3 €

www.sachsland.de/musik

600 JAHRE
UNIVERSITÄT LEIPZIG

INFO

Immer öfter hört man heutzutage von der so genannten Schenkerbewegung oder ihren Brüdern im Geiste, zum Beispiel den Umsonstläden oder aber auch von Leuten, die sich das nehmen, was andere übrig lassen oder nicht mehr wollen: den Containerern. Die Schenkerbewegung hat durch Öff-Öff, der Mann, der im Wald lebte, von allen Bewegungen wohl das prominenteste Sprachrohr. Aber student! interessiert sich auch für die anderen, Alternativen und stellt sie euch hier auf diesen zwei Seiten einmal vor.

Es hat etwas von einer Predigt, wenn Jürgen Wagner über seine Bewegung erzählt. Er holt weit aus, um Zusammenhänge klar zu machen, wiederholt, arbeitet mit Bildern und Gleichnissen. Manchmal, wenn er merkt, sein Gegenüber kann oder will nicht verstehen, was für ihn so offensichtlich und eindeutig erscheint, wird er ungeduldig, gestikuliert, appelliert an die Logik des Zuhörers. Jürgen Wagner, das ist der bürgerliche Name des Mannes, der bekannt ist unter dem Namen Öff-Öff. Auf Einladung des Centraltheaters weilte der studierte

Philosoph und Theologe sechs Wochen lang in Leipzig, um in einer Art Dauerinstallation seine alternative Lebensweise zu demonstrieren und Leute zu Gesprächen über die von ihm gegründete Schenkerbewegung einzuladen.

Schenkerbewegung – beim ersten Hören fällt es schwer, sich vorzustellen, welch radikaler Ansatz sich hinter diesem Wort verbirgt. Wie der Name suggeriert, geht es darum, Geschenke miteinander auszutauschen. Statt nach den gewohnten Regeln zu konsumieren, sollten die Menschen in schenkender Liebe miteinander umgehen, fasst Öff-Öff es zusammen. Doch denkt man diese eigentlich simple, geradezu banale Grundregel konsequent ganz zu Ende, so steckt eine enorme Brisanz hinter diesem Ansatz. Denn Ziel ist es nicht, einfach nur Teile des Systems zu ändern oder für eine gerechtere Verteilung zu sorgen, nein, das große Ganze, das System an sich muss grundlegend geändert werden. Zum Beispiel die Abhängigkeit von Geld und materiellen Gütern. In diesem Zusammenhang be-

dient sich Öff-Öff immer wieder Metaphern aus dem Bereich der Suchtforschung, spricht von Suchtverhalten, von Abhängigkeit. Die Menschen, so sieht es Öff-Öff, verhalten sich wie Junkies. Sie sind abhängig von einem System, das sowohl für sie selbst als auch für die Natur schädlich ist. „Das Geld ist ein größeres Gift als Pestizide“, meint er. „Es steht dafür, dass wir nach egoistischen Maßstäben ständig Ungerechtigkeit produzieren.“ Die Schenkerbewegung will die Menschen aus diesem Suchtkreislauf herausholen. „Liebe statt Egoismus“ lautet die Devise. Dabei versucht sie jedoch, sich auch von radikalen linken Gesellschaftsentwürfen wie beispielsweise dem Sozialismus zu distanzieren. „Der Osten hat versucht die Menschen zum Teilen zu zwingen. Der Westen beansprucht die Freiheit für sich, aber eindeutig die Freiheit für egoistische Konkurrenz“, erklärt Öff-Öff. „Richtig wäre eine Kombination: Freiheit zum Teilen statt Zwang zum Teilen oder Freiheit für Egoismus.“

In dieser Aussage ist bereits ei-

ner der Schlüsselaspekte der Bewegung enthalten: Geschwisterliches Teilen. Anstatt wie im Sozialismus die Verteilung über die Planwirtschaft von oben nach unten zu organisieren, muss diese nach dem Verständnis der Schenker von unten her, durch freiwilliges, ideologiefreies Geben und Nehmen in kleinen Kommunen erfolgen. Gleichzeitig muss gewährleistet sein, dass dieses Miteinander gewaltfrei und konkurrenzlos abläuft. Hier kommt ein weiterer Kernpunkt hinzu, den die Schenkerbewegung als Gesamtwohlfähigkeit bezeichnet. Es geht darum, einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden, auf dessen Grundlage alle Schenker guten Gewissens in einer Gemeinschaft leben können. Für Öff-Öff ist diese Basis „schenkende Liebe oder gewaltfreies Teilen“.

Mittlerweile gibt es in Deutschland bereits mehrere Gemeinschaftsprojekte, in denen nach diesen Grundlagen gelebt wird. Jüngste Außenstelle ist nun Leipzig, wo bisher aber nur der Arbeitskreis „Aussteigerasy!“ gebildet wurde.



Öff-Öff alias Jürgen Wagner Foto: me

„Der Spielraum, dass sich da was weiter entwickelt ist da“, sagt Öff-Öff, „es ist jetzt die Sache des Mitmachens.“ Martin Engelhaus

Open Source

Plädoyer für eine freie Software

Der Fortschrittsbalken steht still. Die Sanduhr ist mein Begleiter geworden. Das Programm startet nicht. Es ist hoffnungslos. Mein Computer ist so langsam geworden, dass ich keine andere Möglichkeit sehe, als das Betriebssystem neu zu installieren. Dann muss ich aber auch alle Programme neu installieren und verliere all meine Einstellungen. Warum kann ich meine Programme und Einstellungen nicht vorher kopieren?

Wenn du diese Probleme auch kennst, verwendest du vermutlich ein Betriebssystem von Microsoft. Den Ärger erspare ich mir, seit ich auf Linux umgestiegen bin. Linux ist ein Open Source Betriebssystem (open – offen, source – Quelle) mit zugehörigen Programmen, an deren Entwicklung jeder mitwirken kann, weil der Quellcode, der „Text“ in der Programmiersprache, frei zugänglich und veränderbar ist.

Ein Plädoyer für Linux wäre einfach zu verfassen, würde ich die Unzulänglichkeiten von Windows auflisten. Doch das ist zu wenig, denn Open Source ist viel mehr als nur Linux, auch mit Open Source Software gibt es Schwierigkeiten und vor allem: Auch offene Quellen sind nicht fehlerfrei. Nur gehen die Macher der Programme anders damit um. Die Open Source Welt ist eine Quelle der Erneuerung. Liegt ein Fehler vor, wird er behoben. Ist ein Programm zu langsam, wird es beschleunigt. Ist die Kommunikation über das Internet zu unsicher, werden Verschlüsselungstechnologien integriert. Ist ein neues Dateiformat besser, wird es unterstützt. Kann

sich der Benutzer nur schwer an den Umgang mit einem Programm gewöhnen, werden die grafischen Oberflächen weiterentwickelt.

Es lässt sich trotzdem fragen: Und? Warum soll ich Closed Source Software wie Windows nicht benutzen, wenn sie doch funktioniert? Open Source Programme sind durchschaubar und bieten so die Möglichkeit, sie zu verstehen. Wer nicht weiß, wie oder warum etwas funktioniert, kann Dokumentationen zu Rate ziehen. Helfen diese nicht weiter, unterstützen „virtuelle Nachbarn“ im Internet. „Ja“, sagt der Windowsnutzer, „das kann ich schon lange!“ Nur sind seine Aussichten auf Erfolg geringer, denn verstehen kann nur, wer den Quellcode kennt, und der ist bei Windows Firmenheimis.

Markus Navratil (Gastautor)



Der Pinguin - das Linuxlogo Foto: kh

Als im 15. Jahrhundert der Buchdruck erfunden wurde, revolutionierte dies die Verbreitung von Informationen. Die neue Technologie ermöglichte das Vervielfältigen von Schriftstücken und die Distribution von Nachrichten und Werken in große Teile der Bevölkerung. Eine ähnlich gravierende Umwälzung der Informationslandschaft dürfte es wohl erst wieder mit der Innovation des Internets gegeben haben. Seit Mitte der 1990er Jahre haben immer mehr Menschen Zugang zu einer stetig wachsenden Fülle an Daten, Fakten, Meinungen und dies in der Regel umsonst. Genau in diese Richtung drängt auch Open Access.

Dabei ist der Begriff schwer zu fassen und beschreibt wohl im Kern eine Bewegung, die den freien und kostenlosen Zugang zu wissenschaftlicher Literatur und Daten für alle Menschen zum Ziel hat. Dahinter steht die Vorstellung, dass Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung, welche zumeist durch die öffentliche Hand finanziert sind, dieser Öffentlichkeit auch wieder zur Verfügung gestellt werden, auch um eine doppelte Finanzierung dieses Wissens, wie es durch das bisherige Publikationssystem gegeben war, zu verhindern. Dabei müssen Bibliotheken Werke von Wissenschaftlern, teilweise der eigenen Universität von den Verlagen zurückkaufen.

Im Wesentlichen werden der „goldene“ und der „grüne“ Weg der Open-Access-Publikation unterschieden. Ersterer bezeichnet die Erstveröffentlichung von Arbeiten

in Open-Access-Medien. Dies sind in der Regel freizugängliche Zeitschriften im Internet. Dahingegen handelt es sich beim „grünen Weg“ um sogenannte Parallelveröffentlichungen. Wissenschaftler oder ihre Institute archivieren die Arbeiten auf Websites, die der Allgemeinheit oder zumindest den eigenen Studenten freizugänglich sind. Je nach Lesart des Begriffes werden auch Projekte wie Google-Books unter Open Access subsummiert.

Gegen veröffentlichte Bücher im Internet

Daraus resultieren Konflikte mit dem Urheberrecht. Im so genannten Heidelberger Appell wenden sich zahlreiche Wissenschaftler und Publizisten gegen die Veröffentlichung von Büchern im Internet. Kritisiert werden auch „weitreichende Eingriffe in die Presse- und Publikationsfreiheit“, wie sie durch die, in den Augen der Unterzeichner, zunehmenden vertraglichen Verpflichtungen von Wissenschaftlern zu Open-Access-Publikationen gegeben seien und „deren Folgen grundgesetzwidrig sind“.

Befürworter betonen hingegen die Vorteile des freien Zugangs. Hartmut Warkus, Geschäftsführer des Zentrums für Medien und Kommunikation der Universität Leipzig und Mitunterzeichner des Aktionsbündnisses „Urheberrecht für Wissenschaft und Bildung“, sieht in der Bewegung auch eine

Antwort auf die veränderten Wege der Informationsbeschaffung von Studenten, die heutzutage vor allem das Internet nutzen. „Wenn man dafür sorgt, dass die Informationen im Netz auch verlässlich sind und Open Access wäre so eine Nummer, dann steht ihnen ein Material zur Verfügung, was zumindest den Publikationen einigermaßen gleichzusetzen ist.“ Den Vorteil sieht Warkus vor allem in der Möglichkeit der Orientierung über Qualität und Relevanz der Literatur. Dennoch erwartet er als Wissenschaftler, dass seine Studenten sich auch mit den Büchern auseinandersetzen und würde eine nur auf Internetquellen basierende Magisterarbeit nicht akzeptieren.

Christian Wirrwitz, Dozent am Institut für Philosophie gibt zu bedenken, dass für eine akademische Karriere, die Veröffentlichung von Dissertationen in Buchform immer noch unerlässlich sei. Dennoch: Für die nächste Zeit sei ein Low-Budget-Access die beste Lösung, da sich die meisten Promovenden von Steuergeldern finanzierten und das Ergebnis ihrer Arbeit somit freizugänglich sein sollte. rb



Freie Datenströme

Foto: im

Bildung für alle

Die Revolution der Informationslandschaft

Kochrezepte aus dem Mülleimer

Containern - Von der Verwertungslogik von Supermärkten und Sekundärverbrauchern

Und, ist es schon nach zehn?“ „Dreiviertel elf, die Lichter dürften jetzt aus sein. Einmalhandschuhe hab ich schon rausgesucht, nimmst du die Tüten?“ Weltweit hungern 860 Millionen Menschen. Deutschlandweit landen täglich zwei Millionen Tonnen Nahrung aus gewerblichen Zusammenhängen im Müll. Jedes fünfte Brot wird weggeschmissen, ermittelte das Institut für Abfallwirtschaft der Universität für Bodenkultur (BOKU) Wien. Weiterhin treten pro Jahr und Kopf Lebensmittel im Wert von 100 Euro den Weg in die Tonne an, etwa zehn Prozent davon original verpackt.

„Containern“ bezeichnet zwar (noch) keine anerkannte sportliche Disziplin, doch anstrengend kann es allemal werden: Wie soll der Sammelnde die 24 Bananen, drei Packungen Pflaumen, vier Schälchen Tomaten, Äpfel, Honigmelonen, elf Dosen Vanillezucker und drei Packungen Saft nach Hause transportieren, ohne alles zu zerquetschen? Und dann wird der ganze Spaß gründlich geputzt! Die Lebensmittel, die im Container lan-

den, sind nur selten ungenießbar. Da es für die Unternehmen teurer ist, die einzelne, ungenießbare Orange aus dem Netz zu sortieren als das gesamte Bündel zu entsorgen, nehmen neun ausgezeichnete und eine zerdrückte Zitrusfrucht neben den Smoothies Platz, deren Mindesthaltbarkeitsdatum gestern abgelaufen ist.

Dieses Datum gibt an, bis wann sich Lebensmittel auf jeden Fall ohne wesentliche Geschmacks- und Qualitätseinbuße oder gesundheitliche Risiken verzehren lassen. Objektiv sind diese Waren zumeist noch einwandfrei und beschämen weder unsere Geschmacksknospen, noch beschädigen sie den Magen-Darm-Trakt.

Keine beschämten Geschmacksknospen

So werden Containerfreunde vieler Sachen fündig, deren Verpackung eingedrückt ist, deren Kennzeichnung nicht ganz leserlich oder falsch etikettiert ist, bei denen sich

im Set eine faule Stelle findet oder die einfach nicht mehr ins Sortiment passen. Wer erwartet schon nach der Weltmeisterschaft Fußball-sammelsticker in der Cornflakes-Packung?

Essen zum Selbstkostenpreis

„Was hältst du von frischen Feigen?“

„Kennst du jemanden mit Hund? Hier gibt's solche Kausticks. Oh, Marmorkuchen!“

Da die Industrie ihre Verbraucher daran gewöhnt hat, dass bis 20 Uhr die Bäckertheke mit einer reichlichen Auswahl an Broten, Brötchen und anderen Gaumenfreuden gut bestückt ist, bleiben nach Ladenschluss viele Backwaren liegen, die am nächsten Tag nicht mehr verkauft werden. Wer sein Angebot verknappt, riskiert Nachteile auf dem umkämpften Markt. Immer längere Ladenöffnungszeiten und die Etablierung weiterer Filialen verschärfen die Situation.

Nur ein Bruchteil der Retourware geht an soziale Einrichtungen, wie die „Deutsche Tafel e. V.“. Supermärkte unternehmen selten Versuche, andere Verwertungsmöglichkeiten für die Nahrungsmittel zu finden, deren Fortbestand sie in ihren Regalen nicht mehr tragen können. Diese Ausschussware kalkulieren sie in die Preisberechnung mit ein.

Da Supermärkte oft eine ganze Palette von einem Produkt entsorgen und den Containernden nicht immer eine ausgewogene Auswahl an Abfall anbieten, haben diese sich in manchen Städten vernetzt und tauschen untereinander Vanillezucker gegen Avocados. Andere kochen die sieben Köpfe Blumenkohl und stopfen hungrige Mäuler bei einer sogenannten „Volksküche“, bei der das Essen zum Selbstkostenpreis ausgegeben wird.

Supermärkte tendieren mittlerweile immer stärker dazu, ihre Mülltonnen vor den sekundären Verwertern zu sichern und sie in eine Art Hochsicherheitstrakt zu verwandeln. Selten kommt es allerdings zu einer strafrechtlichen Konsequenz. Meistens wird ein Verfahren einge-



Da bekommt man Appetit! Foto: Mat

stellt, weil kein öffentliches Interesse an einer Strafverfolgung besteht und der Supermarkt in der Regel keine Anzeige erstattet.

„So, fertig. Ich würd sagen, morgen gibt's gebratene Bohnen mit Paprika und Pilzen!“

Mine Röber (Gastautorin)

Alles kostenlos

Umsonstladen lädt zum Stöbern



Viel zu entdecken

Foto: Mat

Als Alternative zur Wegwerfgesellschaft eröffnete am 9. Oktober 2005 in Plagwitz der Leipziger Umsonstladen. Er entstand angeregt durch vergleichbare Initiativen in anderen Städten wie Berlin und Dresden.

Dinge, die nicht mehr gebraucht werden, aber die noch in Schuss sind, können hier abgegeben werden und stehen so anderen zur Verfügung. Dabei ist der Umsonstladen keine karitative Einrichtung. Ziel ist nicht, Bedürftigen etwas abzugeben, sondern den steten Warenkreislauf von Kauf, Konsum und Wegwerfen zu durchbrechen. Daher sind alle Neugierigen eingeladen, das vielfältige Sortiment zu durch-

stöbern. So finden sich im Laden Kleidung, Bücher, Spielzeug, Elektrogeräte und mehr. Neben schrillen 80er-Jahre-Pullovern und 3,5-Zoll-Disketten gibt es auch Kuchenbackformen, Fahrradteile und manchen literarischen Klassiker.

Andreas, ehrenamtlicher Helfer, erklärt, dass kein Tauschzwang besteht. Man könne Dinge mitnehmen, ohne im Gegenzug etwas da zu lassen. Es gibt nur wenige, freiwillige Regeln: Einerseits sollten Dinge, die abgegeben werden, gebrauchsfähig und sauber sein. Auf der anderen Seite ist man dazu angehalten, nicht mehr als drei Sachen pro Besuch mitzunehmen. Damit soll zum Nachdenken angeregt werden, ob ein bestimmtes Stück überhaupt benötigt wird. Es ist klar, dass das Mitgenommene nicht im nächsten An- und Verkauf weiterverkauft werden sollte.

Besonders häufig werden Kleidung und Bücher abgegeben, weshalb diese im Normalfall auch von der Drei-Teile-Regel ausgenommen sind. „Man könnte auch einen ganzen Umsonstladen alleine für eine spezielle Kleidungsart machen; oder für Bücher“, meint Andreas. Jedoch sind die räumlichen Kapazitäten beschränkt und so ist an einen Ausbau des Ladens noch nicht zu denken. Um zwischen den Regalen noch Platz für die rege Kundschaft zu lassen, gibt es für unhandlichere Dinge wie Schrebergärten oder Kühlschränke ein Schwarzes Brett. Außerdem werden zeitweise bestimmte Dinge nicht angenommen - derzeit zum Beispiel Sommerkleidung.

Mathias Heinze

Vorsicht, wilde Bücher

Beim Bookcrossing gehen Bücher auf eine lange Reise

Beim Ausmisten meines Bücherregals fällt es mir ungelesen wieder in die Hände. Vor Monaten hatte ich das kleine Taschenbuch auf einer Parkbank gefunden und mich über die seltsame Nummer auf der Rückseite gewundert. Bei genauerer Untersuchung verkündet mir der Text im Inneren des Umschlags nun: „Achtung! Buch auf Reisen!“ Ich werde auf die Internetseite www.bookcrossers.de verwiesen, wo sich dem Leser die ganze Welt der wilden Bücher offenbart. Diese werden aus engen Regalen befreit, mit einer Nummer und einem Hinweis auf die Webseite versehen und dann ausgesetzt. In Bussen und Bahnen, Cafés und Wartezimmern, oder eben auf Parkbänken. Der glückliche Finder kann sein Buch mit Hilfe der Registriernummer im Internet melden und danach an Freunde weitergeben oder es einfach wieder aussetzen. So lässt sich die Reise jedes einzelnen Buches stets online verfolgen – ein begeisterter Leser in Amsterdam, ein Fund im Intercityexpress nach Hamburg, ein Eintrag aus Dessau.

597 Bücher hat Lydia Gräfe schon freigelassen. Für die Studentin der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur macht besonders die Verbindung zwischen Büchern und Menschen Bookcrossing zum perfekten Hobby: „Es ist toll, mit anderen Buchaffinen zu plaudern oder Buchfreilassungs-Aktionen, so genannte Release-Spaziergänge, zu veranstalten. Ich habe dadurch einige sehr gute Freunde kennen gelernt und noch mehr Bücher gelesen, als vorher schon.“

Auch Susett Heyne gehört zu den Leipziger Bookcrossern. „Ein erfreuter Eintrag eines Finders kann durchaus zum Tageshighlight werden“, berichtet sie.

Im Internet werden die Statistiken eines jeden Mitglieds festgehalten. Besonders interessant ist hierbei, wie viele der freigelassenen Bücher tatsächlich von ihrem Finder gemeldet werden. Von bis zu 25 Prozent der ausgesetzten Bücher bekommen die Crosser so eine Rückmeldung. Und der Rest? Marén Heinzemann fand ihr Buch zufällig in einem Spind der gerade neu eröffneten Campusbibliothek. Der vergilbte Roman handelt vom Schicksal einer Frau während des amerikanischen Bürgerkriegs und

trifft nicht ganz den Geschmack der Studentin. „Den Fund fand ich sehr spannend, ich habe mich wirklich gefreut. Auch die Idee des Bookcrossing finde ich super. Aber ich lese ja auch sonst nicht jedes Buch, wieso sollte ich für dieses eine Ausnahme machen?“ Ungelesen und unregistriert soll das Buch somit wieder freigelassen werden, um jemand anderem eine Freude zu bereiten.

„Die ganze Welt als Bücherei“ – das ist die Grundidee des Bookcrossing. Registriert und gelesen findet auch mein Buch seinen Weg zurück in die Freiheit. Also Leipziger, Augen auf beim Erledigen der Weihnachtseinkäufe und Vorsicht vor den wilden Büchern! Annegret Müller



Lesen, Eintragen, Freilassen

Foto: Annegret Müller

Viermal Null Negativ, zum Mitnehmen bitte!

Welchen Weg geht das Blut aus der Konserve - von der Spende bis zur Transfusion

Als der hört, wie sich die Tür zum Schlafrum vorsichtig aufschließt, war er noch gar nicht wieder richtig zur Ruhe gekommen. Kaum hatte er den Kopf ins Kissen gegraben, wird er schon wieder hoch geschreckt. Der Dispatcher, der diensthabende Koordinator der Rettungswache, schiebt sich vorsichtig in den Raum hinein, um seinem einzigen Blutfahrer in dieser Nacht, den nächsten Auftrag zu geben. Wohlwissend, welche sensible Geschöpfe Rettungssanitäter in der Ganztagschicht sein können, wenn man sie zum wiederholten Mal aus den Federn reißt, spricht der Dispatcher ganz langsam. Denn das Ideal des leuchtenden Retters ist um vier Uhr nachts gerade noch zum Schnürsenkelbinden Motivation genug.

In der Blutbank erwartet den Fahrer eine böse Überraschung, denn die sympathische Krankenschwester an der Rezeption hatte den Auftrag falsch in das System eingegeben: Das Blut soll erst in einer halben Stunde raus gehen. Der Fahrer wird kurzerhand mit einer Tasse Kaffee getröstet und bekommt derweil erzählt, wo das viele Blut eigentlich herkommt und wie es für die Transfusion aufbereitet wird. Immerhin etwas:

„Man stelle sich vor, Herr X und Frau Y gehen Blut spenden. Sie können dabei zusehen, wie circa 500 Milliliter ihres Blutes in die in Kammern unterteilten Beutel fließen“, erklärt Frau Karen Otto-Thiele vom DRK-Blutspendedienst. Später im Labor werden aus der kleinsten Beutelkammer für die Blutuntersuchung Proben entnommen. Sobald die Teströhrchen in den Beutel gestochen werden, werde das Blut durch ein Va-



Der Kreislauf des Lebens

Foto: Herbert-Käfer/pixelio.de

kuum hineingezogen, sodass dank modernster Technik kein Angestellter mit dem Blut direkt in Kontakt kommen müsse, so Otto-Thiele.

Die Proben werden nun auf HIV, infektiöse Geschlechtskrankheiten, sowie Hepatitis B und C getestet. „Angenommen bei Herrn X werden HI-Viren gefunden, dann wird seine Spende verbrannt und ein Mitarbeiter des Labors tritt mit ihm in Kontakt“, erklärt die Expertin. Wenn mit dem Blut von Frau Y jedoch alles in Ordnung ist, wird ihr Blutbeutel zentrifugiert. Dadurch können anschließend das Blutplasma und die Blutplättchen (Thrombozyten), die für

die Blutgerinnung sorgen, von den roten Blutkörperchen (Erythrozyten) getrennt werden.

Bei -37°C ein halbes Jahr unter Quarantäne

Aus der Lösung mit den roten Blutkörperchen filtert man anschließend die weißen Blutkörperchen (Leukozyten) heraus, so Otto-Thiele. „Diese sterben zwar schnell ab, können beim Patienten jedoch zu allergischen Reaktionen führen.“ Danach werde das Blut auf mehrere Segmen-

te verteilt und in Konserven gefüllt, die später im Krankenhaus dazu verwendet werden, das Blut mit dem des möglichen Empfängers zu „kreuzen“. Das heißt es wird getestet, ob der Patient die Spende vertragen wird. Während die Erythrozyten-Konserve nun bis zu sechs Wochen gelagert werden könne, werde das Blutplasma von den Thrombozyten getrennt und anschließend ebenfalls gefiltert, so die Krankenschwester.

Das Plasmapräparat wird bei minus 37 Grad Celsius für ein halbes Jahr unter Quarantäne gestellt. „Sind die erneuten Spendertests auf Krankheitserreger ohne Befund, wird

das gefrorene Plasma freigegeben und hält sich von nun an noch mindestens sechs Monate“, erklärt Otto-Thiele. Die Blutplättchenpräparate sind jedoch höchstens eine Woche haltbar, da sie nicht unter 22 Grad Celsius gelagert werden dürfen. Bei ihnen besteht ein höheres Infektionsrisiko.

Die nun fertigen Präparate werden in speziellen Depots gelagert, von denen aus die Konserven an Krankenhäuser weitergehandelt werden. Der Preis für ein Erythrozyten-Konzentrat, sowie tiefgefrorenes Plasma beträgt im Schnitt 80 Euro. Die sensibleren Thrombozyten-Konzentrate kosten jedoch, je nach Konzentration der Blutplättchen, 300 bis 550 Euro“, so die Blutspende-Expertin.

Die kleine Lektion der Krankenschwester wird jäh unterbrochen, als die Blutbank eine Notfallanforderung erhält. Komplikationen bei einer Entbindung, hoher Blutverlust der Mutter: Vier Konserven Null-Negativ in die Frauenklinik! Zum Glück ist der Fahrer ja noch vor Ort. Schnell werden ihm vorgekreuzte Konserven in eine Styroporbox gepackt. Er klemmt sie sich unter den Arm, stürmt hinaus, stolpert auf dem Pflaster, die Box geht auf, keine Zeit und kein Problem: Steril, steril auch wenn es auf den Boden fiel, so heißt es doch. Ab mit dem Kram ins Auto und Zündung an. Das Blaulicht leuchtet auf, das Horn erschallt, das Adrenalin strömt in die Adern und ab geht die wilde Fahrt über rote Ampeln und Kreuzungen, auf denen alle Anderen zum Stehen kommen. Denn wenn der Notdienst kommt, geht es um Leben und Tod. Ja, dieser Job hat auch seine guten Seiten.

Anja Dieding, Knut Holburg

Wieso, Weshalb, Warum ...

... passen all die Daten durch ein einziges dünnes Kabel?

Frei nach dem Motto: „Dumme Fragen gibt es nicht!“, lässt sich student! in dieser Rubrik alltägliche Sachverhalte von Leipziger Wissenschaftlern erklären. In dieser Ausgabe erklärt Frank Porzig, wie die vielen Daten über dünne Kabel blitzschnell an heimische Rechner und Telefone übertragen werden. Frank Porzig ist Professor an der Hochschule für Telekommunikation Leipzig (HTTL) und leitet dort das Institut für Kommunikationstechnik.

Frank Porzig: Informationsquellen erzeugen Nachrichtensignale, die als Träger der Information den Weg durch ein Netzwerk finden müssen, um den gewünschten Empfänger zu erreichen.

Der technologische Prozess teilt sich in die Übertragung und die Suche nach dem Weg zum Empfänger auf. Für die Übertragung der Informationen können Kupferkabel,

elektromagnetische Wellen in einem Funkkanal oder Lichtwellen in einer Glasfaser genutzt werden. Moderne Telekommunikationsnetze sind aus Glasfaserkabeln aufgebaut.

Licht vorne rein, Licht hinten raus, so einfach geht das, Charles Kao sei Dank. Der mit dem Physiknobelpreis 2009 geehrte Wissenschaftler berechnete 1966, wie sich Licht in Glasfasern übertragen lässt. Bahnbrechend ist die Entdeckung, dass die Qualität der Signalübertragung von der Reinheit des Glases und nicht von anderen Effekten abhängt.

In den damals genutzten Glasleitern fiel die Intensität des übertragenen Lichts schon nach wenigen Metern rapide ab. Glas schien völlig ungeeignet zur Kommunikation über größere Distanzen – bis Kao 1966 nachwies, dass der Intensitätsabfall vorwiegend auf die im Glas enthaltenen Unreinheiten zurückzuführen war. Wenige Jahre

später kamen die ersten kommerziellen Lichtleiter aus hochreinem Quarzglas auf den Markt.

Heute ist es möglich in einer Glasfaser auf mehreren Lichtwellenlängen Informationen zu modulieren und damit Übertragungskapazitäten bis in den Terabit pro Sekunde-Bereich zu realisieren. Die digitalen Daten werden dabei mit Hilfe von Lasern in die Glasfasernetze eingespeist. Bei der Übertragung werden die Lichtimpulse nur sehr gering gedämpft und in der Form verändert. Die Daten können deshalb über große Entfernungen mit sehr guter Qualität übertragen werden. Voraussetzung für die Nutzung dieser Technologie ist die Digitalisierung der Nachrichtensignale.

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wofür ist das alles gut? Einerseits bestehen hohe Anforderungen an ein Telekommunikationsnetz hinsichtlich einer schnel-

len Signalverarbeitung und höheren Bitraten. Andererseits verlangen die Services (Anwendungen), zum Beispiel einen schnellen Download von Dateien (IPTV, Teleteaching oder Computerspiele über das Internet), einen weiteren Ausbau der Telekommunikationsnetze mit Glasfasern, damit die vielfältigsten Angebote der Multimediawelt genutzt werden können. Das Telefonieren ist dabei nur eine Anwendung, die durch die Nutzung des Internets und vieler weiterer Möglichkeiten, Informationen auszutauschen, ergänzt wird.

In ersten Projekten werden Glasfasern bis in die Wohnung verlegt, um den Anforderungen nach hohen Datenübertragungsraten gerecht zu werden.

Die Glasfaser, welche das binäre Prinzip - Licht ein, Licht aus - der Nachrichtenübermittlung nutzt, wird das Transportmedium für Informationen der Zukunft sein.



Professor Frank Porzig

Leiter des Instituts für Kommunikationstechnik an der Hochschule für Telekommunikation Leipzig (HTTL)

Bereich Übertragungstechnik und Informationstheorie

Der FSR - dein Freund und Helfer

Fachschaftsräte im student!-Test

Die Aufgaben der Fachschaftsräte nach § 24 Sächsisches Hochschulgesetz (SächsHSG):

1. Wahrnehmung der hochschulinternen, hochschulpolitischen, sozialen und kulturellen Belange der Studenten
2. Mitwirkung an Evaluations- und Bewertungsverfahren gemäß § 9 Abs. 2 und 3
3. Unterstützung der wirtschaftlichen und sozialen Selbsthilfe der Studenten
4. Unterstützung der Studenten im Studium
5. Förderung des Studentensports unbeschadet der Zuständigkeit der Hochschule
6. Pflege der regionalen, überregionalen und internationalen Studentenbeziehungen und die Förderung der studentischen Mobilität
7. Förderung der politischen Bildung und des staatsbürgerlichen Verantwortungsbewusstseins der Studenten.

teilweise sehr schlechte persönliche Erreichbarkeit während der Sprechstunden könnten an ganz anderer Stelle liegen, wie uns der FSR Physik und Meteorologie (FaRaPhy) mitteilte: „Unser Sitzungstermin ist momentan unsere einzige Sprechstunde, da in den letzten beiden Studienjahren zu unseren damals zweimal wöchentlich stattfindenden Sprechstunden insgesamt fünf Leute gekommen sind.“

Bereitschaft heißt vor allem Erreichbarkeit

Viele Studenten wählen als Kontaktform in erster Linie E-Mails, die ja bei den meisten Fachschaftsräten im student!-Test auch recht schnell beantwortet wurden. Trotzdem sollten eisten Fachschaftsrate eine Sprechzeit pro Woche anbieten, egal wie gut besucht sie ist. Die Erreichbarkeit einer Studentenvertretung kann nicht nur auf den E-Mail-Kontakt allein beschränkt sein. Die permanente telefonische Erreichbarkeit kann natür-

lich nicht verlangt werden, allerdings könnte zum Beispiel ein Anrufbeantworter dieses Problem lösen.

Auch wenn es den Anschein hat als könnte ein E-Mail-Bereitschaftsdienst ausreichen, um die Fragen und Probleme der Studenten zu bedienen, sollten die Fachschaftsrate an unserer Uni ihre personelle und technische Erreichbarkeit studienfreundlicher ausrichten. Denn Lisa wird bei späteren Problemen sicher nicht noch einmal versuchen, bei ihrem Fachschaftsrat Hilfe zu suchen ...

Elisabeth Zschache,
Katrin Tschernatsch-Göttling

Hinweis: Der erwähnte Test ist nicht repräsentativ. Die Ergebnisse können über die student!-Redaktion erfragt werden. Nicht alle Fachschaftsrate wollten ihr Ergebnis kommentieren. Die Fachschaftsrate, die auf den Test reagierten, waren an einem genauen Ergebnis interessiert und betonten, sich um eine Verbesserung ihrer Erreichbarkeit zu bemühen.

Lisa ist im fünften Semester ihres Bachelorstudiums Biologie. Kurz bevor es an ihre Bachelorarbeit geht, möchte sie wissen, wie ihre bisherigen Noten in ihre Bachelornote einfließen werden. Mit dieser Frage wendet sie sich an den Fachschaftsrat (FSR) ihres Faches, den sie, als ihre Vertretung, für diese Frage als kompetent einschätzt. Es ist das erste Mal, dass Lisa sich an ihren Fachschaftsrat wendet. Sie findet die Kontaktdaten auf der FSR-eigenen Homepage schnell und schreibt auch gleich eine E-Mail. Auf diese erhält sie nach sieben Tagen keine Antwort. Da sie keine Telefonnummer des Fachschaftsrates findet, entschließt sie sich, zur Sprechstunde zu gehen, muss vor Ort aber feststellen, dass niemand da ist. Enttäuscht beschließt Lisa, einen anderen Weg zur Beantwortung ihrer Frage zu finden.

Würde Lisa Kulturwissenschaften studieren, wäre ihre Geschichte anders verlaufen. Dieser Fachschaftsrat zeichnet sich durch eine kompetente Antwort, E-Mail-Beantwortung nach wenigen Tagen, telefonische Erreichbarkeit und eine besetzte Sprechstunde aus.

Schnelle Antwort per E-Mail

Im student!-Test zeigte sich, dass die Fachschaftsrate der Universität Leipzig sehr unterschiedlich erreichbar sind. Dies jedoch ist eine der Aufgaben der Fachschaftsrate, welche im Sächsischen Hochschulgesetz verankert sind. Dort heißt es in Paragraph 24, dass die Fachschaftsrate unter anderem die Aufgabe haben, die Studenten im Studium zu unterstützen.

Das ist allerdings nur möglich, wenn der Student den jeweiligen Fachschaftsrat erreicht. Der student!-Test ergab, dass über E-Mail am erfolgreichsten Kontakt zum Fachschaftsrat aufgenommen werden kann. Bis auf Ausnahmen, wie der Biologie und der Germanistik, antworteten alle getesteten Fachschaftsrate in weniger als einer Woche auf die E-Mail, oft sogar innerhalb weniger Stunden. Die Kompetenz und Freundlichkeit der Antworten sind jedoch sehr unterschiedlich.

Kaum telefonische Erreichbarkeit

Grundsätzlich schwierig ist der Telefonkontakt zum Fachschaftsrat. Wenn es überhaupt eine Telefonnummer gibt, erreichen Hilfe suchende Studenten, wie Lisa, nur selten jemanden. Letzte Möglichkeit: Die Sprechstunde. Diese bieten einige Fachschaftsrate, wie der FSR Musik und der FSR Physik und Meteorologie allerdings gar nicht an. Im Gegensatz dazu haben der Fachschaftsrat der Philosophie und der Politikwissenschaften eine Vielzahl von Terminen, zu denen man Fragen stellen kann. Problematisch ist jedoch, wenn zu einem solchen Termin kein Vertreter des Fachschaftsrates da ist.

Nun könnte man mutmaßen, einige Fachschaftsrate nähmen ihre Aufgabe nicht so ernst wie andere. Doch so einfach ist es dann doch nicht. Schließlich sind alle Mitglieder der Fachschaftsrate ehrenamtlich dabei und kennen schließlich auch aus eigener Erfahrung, dass einem im Studium ständig Probleme begegnen, für die man Hilfe benötigt. Die Gründe für die

Anzeige

SMART START
Coaching für technologieorientierte Gründer





GROSSE SPRÜNGE MACHT MAN NICHT ALLEIN.

Start-ups aus technologieorientierten Branchen landen in Leipzig richtig. Denn BIC-Coaching sorgt dafür, dass sich gute Ideen hier optimal entfalten. Mit professioneller Unterstützung bei Businessplanung, Finanzierung und Kontakten.

Jetzt landen! Im BIC Leipzig.

www.smart-start-leipzig.de | www.bic-leipzig.de

Von der mächtigen Nikolai-Orgel fasziniert

Zehn Fragen an:

Daniel Beilschmidt, seit September neuer Universitätsorganist

Seit dem Abriss der Paulinerkirche finden die Universitäts-Gottesdienste in der Nikolai-Kirche statt, bis das neue Paulinum fertig ist. Der neue Organist Daniel Beilschmidt sieht dem Umzug mit Spannung entgegen. Mit student!-Redakteurin Eva-Maria Kasimir sprach er über Aufgaben, musikalische Vorbilder und seine Elektro-Popband.

1 student!: Welche Aufgaben haben Sie als Universitätsorganist der Uni Leipzig?

Beilschmidt: Ich gestalte den Universitätsgottesdienst, immer sonntags um 11.15 Uhr in der Nikolai-Kirche. Viele denken, wenn sie von meinem Beruf hören, ich würde an der Uni Orgel unterrichten, aber das hat damit nichts zu tun. Mein Amt wird von der Theologischen Fakultät vergeben, die auch die Universitätsprediger stellen. In zwei Jahren, mit der Fertigstellung des Paulinums, erweitert sich mein Aufgabenfeld. Dort wird es zwei neue Orgeln geben und es sind auch Orgelmusikreihen geplant. In Zusammenarbeit mit der Universität werde ich dort etwas eigenes Musikalisches aufbauen.

2 student!: Bestimmen Sie mit welchen Orgeln das neue Paulinum ausgestattet wird?

Beilschmidt: Nein, das beschließt eine Kommission, die bereits vor Jahren eine große Orgel ausgewählt

hat. Diese wird auch schon gebaut und im nächsten Jahr werde ich oft bei der Intonation, also wenn sie gestimmt wird, vor Ort sein. Dazu soll es aber noch eine Renaissance-Orgel geben, wie sie bereits in der alten Kirche gestanden haben soll.

3 student!: Was ist so spannend an ihrem Job?

Beilschmidt: Spannend ist vor allem die Orgel in der Nikolai-Kirche. Sie ist die größte Orgel Sachsens. Bei ihr handelt es sich um eine romantische Orgel aus dem Jahr 1862, die mit einer großen modernen Orgel erweitert wurde. Das macht sie zu einem mächtigen Instrument, sehr laut und mit einem starken Charakter. Für mich ist es eine ganz besondere Sache, jeden Sonntag darauf zu spielen.

4 student!: Was fasziniert Sie am Orgelspielen?

Beilschmidt: Zur Zeit fasziniert mich vor allem das Zusammenklingen jeder Orgel mit ihrem Raum. Jede Orgel ist verschieden. Natürlich ist für den Pianisten, Cellisten und so weiter jedes Klavier und jedes Cello leicht anders, aber bei Orgeln gibt es doch größere Unterschiede, bedingt durch die große Brandbreite. Ich kann zwar mit Orgeln aus verschiedenen Jahrhunderten umgehen, aber bei jeder ist irgendetwas anders, sei es der Tastenumfang oder die Namen der Register. Jedes Instrument ist auf den jeweiligen Raum abge-

stimmt. Selbst wenn ich die Stücke kenne, fange ich bei jeder Orgel von Null an. Das ist die Herausforderung.

5 student!: Sie studierten von 2003 bis 2004 am Königlich-Dänischen-Musikkonservatorium in Kopenhagen. Was haben Sie aus dieser Zeit mitgenommen?

Beilschmidt: Dort habe ich die internationale Orgelszene kennen gelernt. Ich bin wegen Hans Fagius nach Dänemark gegangen. Er ist Orgelprofessor in Kopenhagen und ich habe von ihm viel für mein eigenes Spielen mitnehmen können.

6 student!: Gibt es andere Musiker, die Sie maßgeblich beeinflusst haben?

Beilschmidt: Neben Bach, der für Leipziger Organisten praktisch Pflichtrepertoire ist, denke ich da an Olivier Messiaen. Er war von 1931 bis 1992 Organist in der Trinité-Kirche in Paris. Für mich ist er, nach Bach, der bedeutendste Orgel-Komponist. Er war Synästhetiker, hat beim Spielen sogar Farben gesehen. Ich habe schon viele seiner Stücke gespielt und es war ein persönlicher Höhepunkt für mich, als ich im August in Paris seiner Orgel gelauscht habe.

7 student!: Wie sind Sie zum Orgelspielen gekommen?

Beilschmidt: Ich habe als Kind mit dem Klavier angefangen und meine

Eltern sind der Kirche in meinem Heimatdorf sehr verbunden, mein Vater ist Küster. Wir hatten also immer den Kirchenschlüssel und eines Tages ging ich dorthin und wollte einfach mal probieren, ob ich ein Klavierstück auch auf der Orgel spielen kann. Es hat ganz gut geklappt und genau da kam die Organistin des Dorfes und meinte, ich müsste auf dem Gottesdienst spielen. Das habe ich dann öfter getan und als mein Interesse wuchs, ging ich auf ein Musikgymnasium in Gera, wo ich Orgelunterricht nahm.

8 student!: Neben ihrer Tätigkeit als Universitätsorganist spielen Sie in der Elektro-Popband „Mud Mahaka“. Wie vertragen sich diese musikalischen Welten?

Beilschmidt: Die vertragen sich ganz gut. Ich bin über einen Freund zur Band gestoßen. Wir komponieren eigene Stücke und ich spiele Synthesizer, eine Art Keyboard, mit dem man eigene synthetische Klänge komponieren kann. Es ist eine ähnliche Herangehensweise wie bei der Orgel.

9 student!: Welche Art von Musik hören Sie privat?

Beilschmidt: Natürlich höre ich auch die normale Radio-Musik, aber weniger mit Begeisterung. Mich interessiert eine bestimmte Intensität und die kann es in ganz vielen Musikrichtungen geben. Namen, die mir hier einfallen, sind Jon Mitchell oder



Daniel Beilschmidt Foto: Kasimir

Charles Mingus. Und kürzlich habe ich einen Live-Mitschnitt von B. B. King gehört, der mich unglaublich begeistert hat. Die Band hat gespielt wie ein Kahn auf hoher See. Ein krasser Unterschied zu den Musikaufnahmen unserer Zeit, die einen sehr glatten Sound ergeben.

10 student!: Reicht ihr Gehalt als Uni-Organist zum Leben?

Beilschmidt: Nein, ich finanziere mich über meine Konzerte, so wie vorher schon. Ich bin aber auch Assistenz-Organist in der Thomaskirche. Dort gibt es so viel zu spielen, dass es für einen Organisten und zwei Assistenten reicht. Die Stellen bringen eine gewisse Reputation mit sich und ich werde dadurch oft eingeladen, auf Konzerten zu spielen.

„Es geht nicht immer darum, Karriere zu machen“

Career Center vermittelt Zusatzqualifikationen und begleitet Studenten auf dem Weg ins Berufsleben

Ob Luhmanns Systemtheorie, Platons Politeia oder Marx' Basis-Überbau-Modell - All dieses Wissen hat einem während des Studiums Lob, Leistungsscheine und gute Bewertungen eingebracht. Doch was fängt man damit im Berufsleben an? Besonders Studenten der Geistes- und Sozialwissenschaften plagt häufig das Gefühl, dass das Gelernte zwar interessant, für das zukünftige Leben jedoch nicht von Nutzen ist. Wobei die Vorstellungen von diesem zukünftigen Leben bei Vielen nur vage sind, da am Ende des Studiums eben kein klar definierter Job steht, sondern Tätigkeiten in vielen unterschiedlichen Arbeitsfeldern ausgeübt werden können.

Unterstützung bei diesen Problemen finden Studenten seit diesem Semester im Career Center der Universität Leipzig. „Wir wollen die Studierenden ins Berufsleben begleiten und ihnen die Angst vor der Zukunft nehmen“, erklärt Jana Wunsch, die am Aufbau des Career Centers beteiligt ist, das Ziel der Einrichtung. In Workshops und Seminaren werden Qualifikationen



Wo geht's zum Job? Montage: kh

wie Verhandlungsführung oder Projektmanagement vermittelt. Ein großer Teil der Veranstaltungen sei zudem als Hilfe zur Selbsthilfe zu verstehen. „Viele Studenten merken nicht, was sie im Studium gelernt haben und wie sie sich persönlich weiter entwickelt haben“, stellt Wunsch fest: „Wir arbeiten heraus, welche Kompetenzen und Interes-

sen jeder einzelne hat. Auf dieser Grundlage werden dann individuell passende Berufsfelder ermittelt“.

An vielen deutschen Universitäten gibt es Career Center und auch in Leipzig wurde bereits zur Einführung der Bachelor-Studiengänge versucht, solch eine Einrichtung aufzubauen. Damals scheiterte das Projekt an der Finanzierung. Der zweite Anlauf glückte dank Fördergeldern des Europäischen Sozialfonds, welche die Universität Leipzig für zwei Jahre erhält. Aufgrund der finanziellen Unterstützung sind die Angebote des Career Centers zunächst kostenlos. Für die Teilnahme an Seminaren und Workshops ist lediglich eine Anmeldung über die Homepage nötig.

Frühzeitig Gedanken über Zukunft machen

Das Programm des Career Centers umfasst bisher etwa 20 Veranstaltungen, die sich an Studenten aller Studienbereiche richten. Wunsch rät den Studenten, sich

frühzeitig mit der beruflichen Zukunft auseinander zu setzen, da so zum Beispiel schon das studieninterne Praktikum gezielt ausgewählt werden könne.

Im kommenden Jahr soll das Programm des Career Centers um zusätzliche Projekte erweitert werden. Dazu zählt das Onlineportal Arbeitsweltkompetenz, in dem bereits vorhandene berufsbezogene Angebote und Initiativen präsentiert und transparent gemacht werden. Des Weiteren wird ein Karriereportal mit Job- und Praktikumsangeboten eingerichtet. Auf lange Sicht sei das Ziel, laut Wunsch, Kontakt zu den Unternehmen aufzubauen, um zu ermitteln, welche Qualifikationen auf dem Arbeitsmarkt gesucht werden. Ein erster Schritt hierfür sind die Seminare und Workshops, die zum Teil von Mitarbeitern kleiner Firmen geleitet werden.

Eine öffentliche Eröffnungsfeier des Career Centers ist im Frühjahr 2010 geplant, da ein Großteil des Personals erst Anfang nächsten Jahres die Räumlichkeiten in der Burgstraße 21 bezieht. „Wir haben großen Wert auf die Auswahl der

Mitarbeiter gelegt und nur Leute eingestellt, die Erfahrung in diesem Bereich besitzen, international gearbeitet haben und ein dement-sprechendes Netzwerk mitbringen. Viele von ihnen sind derzeit noch in anderen Arbeitsverhältnissen, aber wir warten gern auf sie“, erläutert Denis Keune, Mitarbeiter von Wolfgang Fach, der als Prorektor für Lehre und Studium die Verantwortung für das Career Center trägt.

Mit dem Namen Career Center ist Jana Wunsch übrigens nicht ganz zufrieden: „Die Bezeichnung hat sich etabliert aber eigentlich geht es gar nicht immer darum, ‚Karriere‘ zu machen. Man sollte die ersten Schritte ins Berufsleben machen und prüfen, was für einen selbst wichtig ist. Das muss nicht die Karriere sein, sondern kann genauso gut der Job sein, in dem man zwar kaum Aufstiegsmöglichkeiten hat aber sich selbst verwirklichen kann oder die Arbeit, die sich mit Familie vereinbaren lässt.“ kv

Nähere Infos unter: www.zv.uni-leipzig.de/studium/career-service.html

Pfennigpfeiffer®

www.pfennigpfeiffer.de

Ab sofort gültig!

NEU

Leipzig
Kupfergasse



Mo.-Sa. 9.30 - 20.00 Uhr

neben dem Kabarett
„academixer“



Stehsammler
für Formate bis C4,
Kunststoff

je 1,79



Ablagekorb
für Formate bis C4,
Kunststoff

je 1,49**



NOOBY Office
Ordner
Format A4,
Rückenbreite
5 oder 8 cm

je 1,99



Register
10-teilig bzw.
12-teilig

zum Bekleben
oder Beschriften
geeignet

je 1,79

100 Prospekthüllen A4



je 1,99

Pfiffig durch's Studium!



NOOBY Office
Kopier-
papier A4
500 Blatt,
80 g/m²

je 2,99

PREIS
KNÜLLER



100 Trenn-
streifen
4-farbig
sortiert

je 1,99



DURABLE
25 Heft-
streifen

je 1,59

NOOBY Office
10 Kugelschreiber
schwarz

10 Stück
je 1,99



200 x 270 mm
je 1,49



170 x 220 mm
je 1,39

Luftpolster-
Versandtaschen

TOPPOINT
Buchkalender 2010
400 Seiten, pro Tag eine Seite
(Sa./So. 1 Seite)

je 1,99



Jede Menge Top-Angebote für:
Schreibwaren & Büro • Haushalt & Küche •
Bücher • Glas & Porzellan • Hausputz •
Kosmetik • Saisonartikel u.v.m.

Nutzen Sie unseren Kopierservice!
(A4 für 0,05 €)



Ihr Markt mit Pfiff!